97-84155-24

Loeschcke, Siegfried

Tonindustrie von Speicher und Umgebung

Trier

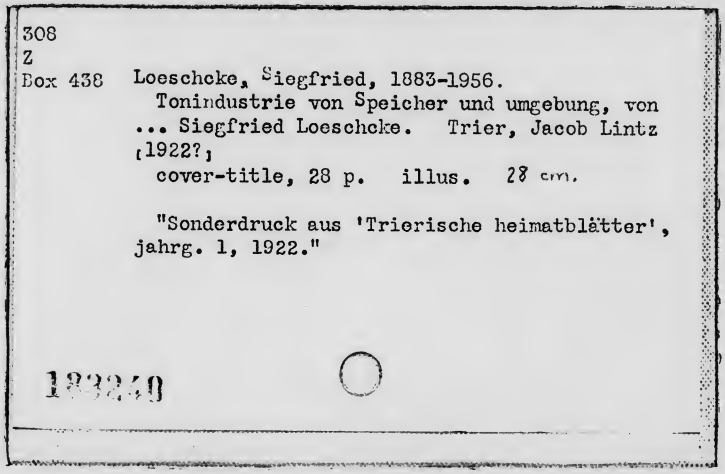
[1922?]

97-84155-24
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



308
Z
Box 438 Loeschcke, Siegfried, 1883-1956.
Tonindustrie von Speicher und umgebung, von ... Siegfried Loeschcke. Trier, Jacob Lintz [1922?]
cover-title, 28 p. illus. 28 cm.

"Sonderdruck aus 'Trierische heimatblätter', jahrg. 1, 1922."

193249

RESTRICTIONS ON USE: Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: (IA) IIA IB IIB

DATE FILMED: 8-6-97 INITIALS: PB

TRACKING # : 26229

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

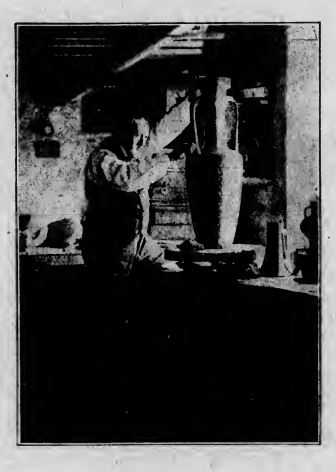
TONINDUSTRIE

VON

SPEICHER UND UMGEBUNG

VON

Dr PHIL. SIEGFRIED LOESCHCKE



308
Z
Box 438

DRUCK VON JACOB LINTZ IN TRIER

Sonderdruck

aus

„Trierische Heimatblätter"

(Verlag von Jacob Lintz, Trier)

Jahrg. I 1922 S. 5—13, 138—142, 172—177 und Fortsetzung.

Der Sonderdruck ist in Trier durch das Provinzialmuseum, in Speicher durch die Firma Jak. Plein-Wagner Söhne zu beziehen.

Toninduſtrie von Speicher und Umgebung[1].

Von Dr. phil. Siegfried Loeſchcke, Direktorialaſſiſtent am Provinzialmuſeum in Trier.

Geologiſches.

Die ſchon zu Römerzeiten tätige Toninduſtrie von Speicher in der Eifel (Kreis Bitburg) verdankt ihr Beſtehen in erſter Linie den faſt unerſchöpflichen Mengen an weißen und grauen plaſtiſchen Tonen, die in der Gegend von Speicher—Herſorſt—Binsfeld in beſonderer Güte und in beſonders abbaufähigen Lagen ruhen.

Dieſe Tone entſtammen der Tertiärzeit[2]. Sie gehören zu den letzten koſtbaren Reſten einer großen Decke, von der auf einigen Hochflächen der Eifel bedeutendere Reſte erhalten geblieben ſind. Der größte Teil dieſer Tertiärdecke iſt bei Auswaſchung der Täler hinweggeführt worden. In der Eifel gibt es nur noch an 3 Stellen größere Teile dieſer Decke. Eine dieſer Stellen — die anderen liegen in der Nord- und Oſteifel — iſt vor allem in den Tongruben bei Speicher erſchloſſen worden. Flüſſe und zahlreiche Bäche — namentlich Kyll, Salm und beider Nebenbäche — haben dieſen auf einer Hochebene von ca. 300—400 m über Meeresſpiegel liegenden ausgedehnten Reſt der Tertiärdecke durch ihre Auswaſchungen in zahlreiche größere und kleinere Lappen zerriſſen. Die Nennung der folgenden, ein unregelmäßiges Viereck umgrenzenden, Orte kann eine Vorſtellung von der ungefähren Lage und Ausdehnung dieſer Tertiärablagerung geben. Im Nordweſten beginnt ſie in der Gegend von Mötſch bei Bitburg, nach Nordoſten reicht ſie bis Großlittgen, in Ausläufern ſogar bis Manderſcheid; im Oſten verläuft der Abſchluß in der Linie Burg—Bergweiler—Dreis; im Südoſten Zemmer; im Südweſten erſtreckt ſich ein Hauptlappen von Norden bis ſüdweſtlich Welſchbillig (Trigon. Punkt 415,8), verſprengte kleine Ausläufer reichen aber bis in die Gegend von Edingen, Prümzurlay und Ferſchweiler, wo ſie gleichfalls Töpfereien haben entſtehen laſſen[3].

Die römiſche Zeit.

Tongruben.

Ueber die römiſchen Tongruben bei Speicher wiſſen wir noch kaum etwas Sicheres. Speicher iſt rings umgeben von verlaſſenen, zum Teil ſehr alten Tongruben. Auch bei Beilingen, Herſorſt und Binsfeld befinden ſich welche, von denen es wahrſcheinlich, jedoch noch nicht erwieſen iſt, daß ſie römiſchen Urſprungs ſind. Es hat den Anſchein, daß die Römer den Ton nicht durch Tiefgrabung gewonnen haben, wie es in der Neuzeit geſchieht, daß ſie vielmehr vornehmlich die oberen Tonſchichten ausgebeutet haben, die meiſt weniger fette Tone enthalten. Genaue Beobachtungen einiger für die Heimatforſchung intereſſierter Grubenbeſitzer und Tongräber könnten hier wertvolle ſichere Aufſchlüſſe bringen. Es ſollte mich freuen, wenn dem einen oder dem anderen dieſe Zeilen eine Anregung wären, auf Tonſcherben in den Tongruben genau zu achten, ſie aufzuheben und mir Mitteilung zugehen zu laſſen, vor allem über die Tiefe, in der ſich die Scherben fanden, und über ihre Formen[1]. Durch in ihr gefundene römiſche Krugſcherben iſt mir bisher nur eine Grube (roter Ton) als ſicher römiſch bekannt geworden. Sie liegt ſüdlich von Speicher an der Weſtſeite der nach Orenhofen führenden Straße, vor ihrem Eintritt in den Wald. Außer dieſer Grube werden aber noch zahlreiche, vor allem in der Richtung auf Herſorſt und um Herſorſt herum gelegene, Tongruben in römiſcher Zeit in Betrieb geweſen ſein.

Siedlungen und Gräber.

In dem ſoeben erwähnten, „im Forſt“ genannten, Waldſtreifen liegen Mauerreſte einer ganzen Anzahl römiſcher Baulichkeiten und auch ein verſchütteter Brunnen („Rumelskaul“). Leider ſind ſie, wie die meiſten Fundſtellen römiſcher Altertümer in der Umgebung von Speicher, durch Privatforſcher durchgraben worden, ohne daß über das wenige, was feſtgeſtellt wurde, Aufzeichnungen gemacht worden wären. Und noch ſchlimmer haben gewinnſüchtige Raubgräber hier und anderwärts in ihnen gehauſt, ſogar noch bis in die letzten Jahre. Ihnen ſollte endlich von den Ortsanſäſſigen ſcharf auf die Finger geſehen werden, von Polizei, Förſtern und Privaten, denn nichts wie Verwüſtung richten ſie an, aus Eigennutz an koſtbarem Gemeingut ſich verſündigend! Ein ſchwerer Klumpen Metallſchlacke, der bei jenen Mauerreſten gefunden wurde, könnte darauf hinweiſen, daß die Römer auch an dieſer Stelle — andere werden wir gleich noch erwähnen — Blei geſchmolzen[2] haben.

---

[1]) Literatur: Felix Burger: „Eine Fahrt nach Speicher“ in „Trieriſcher Volksfreund“ XLVI 1921 Nr. 114, 117. — Siegbert Salter, „Toninduſtrie-Zeitung“ XXXI 1907 S. 1362. — Jakob Plein-Wagner, vgl. S. 12.

[2]) Vgl. die geologiſche Spezialkarte von Preußen, herausgegeben von der Königl. Preuß. Geologiſchen Landesanſtalt mit den Erläuterungen von H. Grebe, der auch im „Eifelführer“ des Eifelvereins eine geologiſche Skizze gegeben hat.

[3]) Für Angaben über frühere oder jetzt noch in Betrieb befindliche Töpfereien wäre ich allen Leſern dieſer Zeilen dankbar. Namentlich bitte ich um Nachweiſung von Stellen in Wäldern, Feldern oder Ortſchaften, an denen ſich jetzt noch zahlreiche Scherben der römiſchen (Abb. 9—11), mittelalterlichen (Abb. 12 u. 13) oder neueren (Abb. 15) Zeit finden.

[1]) Römiſche Gefäßformen ſind Abb. 9—11 dargeſtellt, mittelalterliche Abb. 12 u. 13, ſpätere Abb. 15.

[2]) Näheres habe ich Jahresberichte 1916 und 1917 der Rhein. Prov.-Muſeen, Bonn 1919, S. 55 und 1918 u. 1919, Bonn 1921, S. 44 mitgeteilt. Der große Schlackenhügel ſüdlich vom Schaalbach zwiſchen Speicher und Orenhofen iſt mittelalterlichen Urſprungs.

Ein zu dieser kleinen Siedlung gehöriges Brandgrab (Aschenurne, Henkelkrug und Fläschchen)[1] wurde in nächster Nähe am Waldrand in den „Hohen Buchen" unter einer Steinplatte im Fahrweg gefunden. Es wird heute noch in Speicher aufbewahrt in der lehrreichen kleinen keramischen Sammlung, die sein Entdecker, der für die Altertumsforschung von Speicher allzufrüh verstorbene Töpfermeister Jakob Plein-Wagner, zusammengebracht hat, der Begründer der jetzt unter seinen Söhnen blühenden Steinzeugfabrik von Speicher. Ueber die anderen in derselben Gegend gefundenen Gräber habe ich Genaueres nicht erfahren können. — Von ansehnlichen steinernen Grabmonumenten rühren zwei beim Abbruch der Kirche gefundene Rotsandsteine her, die ins Provinzialmuseum nach Trier gelangten[2]. Der eine Stein ist mit asiatischen Schilden in Relief verziert, der andere trägt eine fünfzeilige Inschrift, derzufolge die Erben diesen Grabstein dem Lucius Anisatius Titus und seiner Gattin Secundia Carata gesetzt haben. Später ist der Block im Innern roh ausgehöhlt und als Hälfte eines Sargkastens verwendet worden. Von wo die Steine nach ihrem Fundort verschleppt worden sind, läßt sich zurzeit noch nicht sagen.

Auch bei Herforst[3], zehn Minuten nordwestlich vom Ort, wurden auf einer durch Sandsteinbrüche angegriffenen kleinen Höhe mehrere römische Brandgräber gefunden, in denen auch Münzen und Schmucksachen lagen. Andere Brandgräber wurden in der Richtung auf Beilingen, am Kalferberg, festgestellt[4]. Die Wohnstätten dürfen wir in der Nähe vermuten.

So war die ganze Umgegend von Speicher, alle die Orte, in denen jetzt noch Ton gegraben wird, schon in römischer Zeit besiedelt. Bei Binsfeld[5] z. B. wurden Reste sehr bescheidener römischer Häuser freigelegt, die von Tongräbern benutzt gewesen sein könnten; in der Kirche von Arrenrath[6] war ein „Viergötterstein" eingemauert; bei Niersbach[7] lag sogar ein Tempel („Tempelpütz") und in ihm ein Inschriftstein, dem zufolge ein Quintus Solimarius Bitus dem alteinheimischen Kriegsgott Intarabos (Mars) den Tempel mit seinem ganzen Schmuck geweiht hat.

Töpferöfen.

Die interessantesten römischen Reste bei Speicher sind aber unzweifelhaft die im „Speicherer Wald", zumeist in der Nähe von Herforst, gelegenen Töpferöfen. Das Verdienst, die beiden ersten Oefen Winter 1876/77 entdeckt und freigelegt zu haben, gebührt dem schon oben genannten Töpfermeister Jakob Plein-Wagner[1]. 1881 ließ dann Prof. Hettner vom Provinzialmuseum zu Trier 7 Oefen freilegen[2]. Jetzt noch heben sich diese und mehrere ihnen benachbarte Hügel, unter denen die verschütteten Ofenreste liegen, deutlich im Walde ab, und zwar in folgenden Distrikten: „Beilinger Weg II", „Auf der Herst", „Auf der Zweibach", „Mühlcher Driesch", „Pützchen", „Langmauer" und „Auf dem — Herforster — Wäldchen". Außerdem liegen — den zahlreichen Scherbenfunden nach zu schließen — höchst wahrscheinlich mindestens drei weitere Oefen auch noch nördlich der Waldesgrenze in den Feldern bis etwa 500 m an Herforst heran. In dem Bezirk südlich Herforst bis an die erste Ostwest-Schneise und zu beiden Seiten der nördlichen Hälfte der Landstraße Herforst-Schönfeld lassen sich jetzt noch im Terrain etwa 25 Stellen von römischen Töpferöfen erkennen. Und noch bedeutend mehr wird es gegeben haben. Denn nicht jeder Ofen hat einen höheren Hügel hinterlassen und außerdem dürfen sowohl nördlich wie südlich von diesem Zentrum der Töpfersiedlung schon 2 Ofenstellen durch Scherbenfunde als so gut wie gesichert gelten. Nördlich, nahe der Uebergangsstelle des Weges Beilingen—Dudeldorf über den Aulbach und südlich nahe dem Schaalbach im Feld, bei Austritt des Weges Schönfeld—Speicher aus dem Wald.

Erhalten sind von diesen Töpferöfen stets nur Reste der einst in der Erde steckenden Teile, d. h. vor allem die Feuerung und der vor ihr liegende kleine Bedienungsraum. Praktischerweise hat man in römischer Zeit bei Speicher die Feuerung der Oefen in der Regel unter Terrainhöhe gelegt, wodurch ihre Wände einer Abkühlung von außen am wenigsten ausgesetzt waren. Der freistehende Oberbau des Ofens, in dem die Töpfe bis zur Decke hinauf aufgetürmt waren, ist höchstens in seinem Maueranfatz noch auf uns gekommen. Ein recht anschauliches Bild von solch einem Töpferofen gibt das bisher noch unveröffentlichte — nach Hettner sehr gut gelungene — Modell eines im Distrikt „Mühlcher Driesch" ausgegrabenen Töpferofens, das Jakob Plein im Jahre 1881 im Maßstab 1 : 20 angefertigt hat (Abb. 1). Zwei Oefen liegen hier, wie das Modell zeigt, hart nebeneinander. Jetzt ist im Walde nichts mehr von ihnen zu sehen, da man die Waldwege mit ihnen gesteint hat! Die einst in roter Glut erstrahlenden rundgewölbten Schüröffnungen stieren uns schwarz entgegen. Durch sie wurden die Holzmengen in den gefräßigen Heizraum gestoßen. Er ist so groß wie der über ihm liegende, im Modell gut sichtbare Boden des Brennraumes, der in Speicher rechteckige oder quadratische Form hat, bei

---

[1]) Abgebildet Führer durch den Luftkurort Speicher und Umgebung, hersg. von der Ortsgruppe Speicher des Eifelvereins, S. 17 und Eifelvereinsblatt X S. 218, Bonn 1909.

[2]) Westd. Zeitschr. XIV, Korr.-Bl. Sp. 99, 100; CIL XIII 4124.

[3]) Bonner Jahrb III, 1853, S. 69, 21.

[4]) Mitteilung des Lehrers Klasen aus Herforst; Akten d. Ges. f. nützl. Forsch. 1856, 10.

[5]) Trierer Jahresber. VI 1913, Trier 1916, S. 12 f.

[6]) Hettner, Steindenkmäler Nr. 38 als unbekannten Fundortes. Der Fundort ergibt sich aus Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III 2, 2 S. 62.

[7]) CIL XIII 4128 nach Wiltheim, Lucilburgensia, ms. I 69 f. = ed. S. 44 (Schannat-Bärsch a. a. O. S. 52 f.).

[1]) Johannes Reuter, Römische Altertümer im Speicherer Wald, Eifelvereinsblatt X S. 216 f., Bonn 1909. — Trier. Zeitung 1877, 16. — Saar- u. Moselzeitung 1877, 15.

[2]) Trier. Zeitung 1881, 148. — Westdeutsch. Zeitschr. I, Trier 1882, S. 269. — Köln. Zeitung 3. VII 1884.

Längen von 1,60—3 m. Von zahlreichen runden Löchern wird dieser Boden durchbrochen. Durch sie steigt die Hitze aus dem Feuerraum in den mit Gefäßen gefüllten

Abb. 1. Römische Töpferöfen im Speicherer Wald (Modell).

Brennraum, von dem — wie gesagt — nur der unterste Teil der Mauer erhalten war. Bisweilen sehen wir in ihm auch noch den untersten Teil der während des Brandes zugesetzten und dicht verschmierten Türöffnung

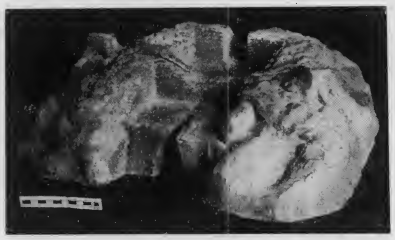


Abb. 2a. Römischer Ziegelofen im Speicherer Wald (Modell): Ansicht.

(vergl. Abb. 2), durch welche die Gefäße „eingesetzt" wurden. Damit der gelochte Boden des Ofens nicht unter der Last der Gefäße zusammenbricht, ist er meist durch eine in seiner Mittellinie erbaute Wand unterstützt. Beim rechten Ofen des Modells ist ihr vorderes Ende in der Schüröffnung gut zu erkennen, beim linken ihre ganze Länge, da hier die rechte Hälfte des gelochten Bodens fortgebrochen und Einblick bis zur Rückwand des Feuerraums gewährt ist. Zwei Oefen, bei denen diese Mittelwand fehlt, in der Mitte der Feuerung vielmehr ein breiter gemauerter Gang unter dem Brennboden hinläuft, sind m. E. zum Brennen von Ziegeln bestimmt; vergl. das gleichfalls von Herrn J. Plein hergestellte schöne Modell Abb. 2 [1]). Der Ofen steht jetzt noch auf der Herst, alljährlich leider immer mehr verfallend [2]). Höchstwahrscheinlich brannte FECINUS in ihm seine Ziegel [3]). Die Feuerung dieser Ziegelöfen hat man anders als bei den Töpferöfen erbaut wegen des gewaltigen Druckes, den die zu brennenden Ziegel auf den gelochten Boden ausüben infolge ihres sehr großen Gewichtes. Damit der Brennboden unter diesem Druck nicht zusammenbricht, ruht er auf vier den Mittelgang überspannenden gemauerten Bogenstellungen, die im Längsschnitt des Modells, Abb. 2b, klar hervortreten.

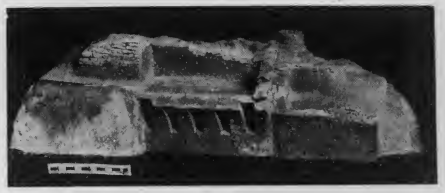


Abb. 2b. Römischer Ziegelofen im Speicherer Wald (Modell): Schnitt.

Auch wenn der Oberbau der Oefen nirgends vollständig erhalten geblieben ist, so können wir uns von ihm doch eine Vorstellung machen. Jenachdem, ob der Grundriß des überwölbten Teiles als Quadrat — anderwärts auch als Rund [1]) — oder als Rechteck gebildet ist, hatte der Oberbau die Form einer bald halbkugeligen, bald bienenkorbähnlichen Kuppel, oder er war als Tonnengewölbe errichtet. Abb. 3 zeigt ein 19 cm hohes (D. 12,5 cm) römisches Tonmodell eines Töpferofens, das bei Nymwegen gefunden wurde und sich dort im Reichsmuseum G. M. Kam befindet [2]). Da das Stück ohne weiteres verständlich ist, sei nur bemerkt, daß die Höhenlage des im Innern des Modells angebrachten — von etwa 20 Löchern durchbrochenen — Zwischenbodens, bis zu dem die Oefen in Speicher meist erhalten sind, an der Außenseite des Modells durch die über der Türöffnung beim Aufeinanderfügen der beiden Teile zurückgebliebene Naht kenntlich ist. Auf dem Abschluß der Kuppel ist ein kleiner Kamin angebracht mit dreieckiger, nach vorn gerichteter Oeffnung. Beim Freuern schlägt aus ihm Flamme und Rauch heraus, dann wird auch er geschlossen. Zu diesem Zwecke steigt der Töpfer auf seinen Ofen hinauf, vergl. Abb. 4. Dieses besonders interessante Bildchen habe ich 1911 bei Angora aufgenommen. Es bietet uns die beste Veranschaulichung eines antiken Ofens. Auch die Türöffnung, durch die die Gefäße eingesetzt werden, ist — rechts in der primitiven Kuppel — deutlich kenntlich. — Wie sehr werden unsere

Abb. 3. Römische Nachbildung eines Töpferofens. Nymwegen.

[1]) Beide Ofenmodelle sind jetzt noch durch die Firma Plein-Wagner Söhne in Speicher zu beziehen.

[2]) Eifelvereinsblatt a. a. O. Abbild. der Ruine S. 217.

[3]) Prov.-Mus. Trier Inv. 17,35.

[1]) Besonders gut erhalten ist ein von A. Günther bei Niederberg (Ehrenbreitstein) ausgegrabener und veröffentlichter Rundofen der ersten Hälfte des 2. Jahrh.; vergl. Röm.-Germ. Korr.-Bl. II 1909 S. 70 Abb. 22 u. 23.

[2]) Veröffentlicht Röm.-Germ. Korr.-Bl. III 1910 S. 76 Abb. 18.

meisten Leser staunen, wenn sie hören, daß Abb. 5, die einen aufs nächste verwandten Ofen zeigt, ein altkorinthisches bemaltes Tontäfelchen[1]) wiedergibt, das ein dank-

Abb. 4. Neuzeitlicher türkischer Ofen bei Angora.

barer Töpfer für glücklich geratenen Brand der Gottheit geweiht hat, und zwar schon im 7. Jahrhundert vor Chr. Geb.[2]). Mit der an einer langen Stange befestigten Kratze fährt der Heizer in einen langen Feuerhals, der vor den unter der Kuppel liegenden Feuerraum vorgezogen ist. Dieser Hals findet sich auch bei den meisten römischen Oefen. Schwach angedeutet ist er an dem Modell aus Nymwegen, solide mit Ziegelplatten oben belegt und von seitlich aufsteigenden Mauern begleitet, ist er ausgebaut bei dem Ziegelofen auf Abb. 2. Auf ihn steigt der Töpfer in der Regel, wenn er an der oberen Oeffnung der Kuppel zu tun hat. Auf korinthischen Tontäfelchen können wir dies noch oftmals sehen[3]).

Abb 5. Alt-korinthischer Töpfer an seinem Ofen. 7. Jahrh. vor Chr.

[1]) Nach Perrot-Chipiez, L'art dans L'Antiquité IX, Abb 281, nach Rayet-Collignon, Histoire de la Ceramique, Abb. 4.

[2]) Eine ganze Reihe verwandter Täfelchen mit Oefen derselben Art und Zeit ist Antike Denkmäler I Taf. 8 abgebildet.

[3]) Vergl. Antike Denkmäler I Taf. VIII 1, 12, 21, 22.

In den zusammengestürzten römischen Oefen finden sich nun oftmals in großer Zahl, vermengt mit rotgebrannten Brocken von Lehm, der zum Fugenverstrich diente, primitiv geformte dickwandige Gefäße, die wir als Wölbtöpfe ansprechen müssen. Bei einem Ofen „Auf der Zweibach", auf dessen Erzeugnisse wir noch zu sprechen kommen, habe ich ihre Verwendung auch bei den Töpfern von Speicher mit Sicherheit feststellen können, vergl. Abb. 6. Der primitive neuzeitliche Ofen Abb. 7 in Stoob, im westlichen Teile des Oedenburger Komitats in Ungarn, zeigt ihre Verwendung zur Deckung eines rechteckigen Ofens sehr anschaulich[1]). In einander gesteckt

Abb. 6. Romische Wölotöpfe aus Speicher.

und in Reihen dicht neben einander gelegt, bilden sie das ganze Gewölbe, das ganze Dach des Ofens, das innen und außen noch mit Lehm verstrichen wird. Die Feueröffnung dieses neuzeitlichen Ofens mit ihrem mächtigen Türsturz ist übrigens dem Schürloch eines

Abb. 7. Neuzeitlicher ungarischer Ofen mit Wölbtopf-Decke.

[1]) J. R. Bünker, Mitteilungen der Anthrop. Ges. in Wien 33, 1903, S. 329 ff. Die Anthropologische Gesellschaft stellte das diesem interessanten Artikel (Fig. 72) entnommene Klischee für Abb. 7 freundlichst zur Verfügung, wofür auch hier verbindlichst gedankt sei.

von mir „Auf dem Wäldchen" freigelegten spätrömischen Ofens zum Verwechseln ähnlich[1]).

Da die römischen Oefen im Gegensatz zu den besprochenen korinthischen, türkischen und ungarischen Oefen mit ihrem Feuerraum in die Erde eingetieft sind — diejenigen auf der Herst sind in den Berghang hineingegraben — war es notwendig vor der Feuerung einen kleinen Raum auszuschachten zur Bedienung der Feuerung, den sog. Bedienungsraum. Seine Wände sind meist mit Trockenmauerwerk verkleidet und werden ein Dach getragen haben, schon zum Schutz der Türöffnung gegen Regenwasser. Von einem Bedienungsraum gehen öfters zwei Oefen aus.

Werkstätten.

In nächster Nähe der Oefen lagen naturgemäß die Werkstätten und wohl auch ein Teil der Wohnungen der Töpfer. Reste von diesen Gebäulichkeiten sind besonders deutlich „Auf der Herst", „Auf der Zweibach" und namentlich „Auf dem Wäldchen"[2]) in ihren niedrigen steinernen Fundamentspuren zu erkennen, als größere und kleinere Rechtecke. In ihnen wurden die Töpfe gedreht und auf Gestellen an der Luft vorgetrocknet, in ihnen möglicher Weise auch das fertiggestellte Geschirr bis zum Verkauf aufbewahrt. Leider ist bisher noch keiner dieser Räume wissenschaftlich untersucht worden und doch könnten sich auch hier bei fachmännischer Aufdeckung interessante Aufschlüsse ergeben.

Töpferscheiben.

Aus einem dieser von unberufener Hand durchwühlten kleinen Arbeitsräume „Auf der Herst" rettete Kaufmann Peter Michels, der ortskundigste der Altertumsfreunde in Speicher, der auch eine recht sehenswerte kleine Sammlung zusammengebracht hat, die Bruchstücke des als Abb. 8 wiedergegebenen Steines aus Basaltlava

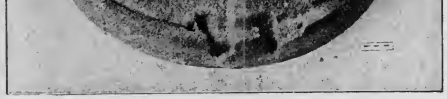


Abb. 8. Schwungstein einer römischen Töpferscheibe. Fundort Speicherer Wald.

[1]) Jahresber. d. Rhein. Prov.-Museen 1918/19 S. 43, Bonn 1921.
[2]) Jahresber. a. a. O. S 43.

von etwa 75 cm Durchmesser[1]). Michels fand sich auf meine Bitte hin in dankenswerter Weise bereit, den Stein dem Provinzialmuseum abzutreten wo ich ihn eingehend untersuchen und neu ergänzen lassen konnte. Ich glaube, daß wir in dem Stein einen ausrangierten Mühlstein erkennen dürfen, der in zweiter Verwendung als Schwungstein einer Töpferscheibe hergerichtet und verwendet worden ist. Es handelt sich nicht um eine fußgetriebene Scheibe, eine Stoßscheibe, welche die Römer auch gekannt haben, sondern um den Vorläufer des Töpferrades, wie es bis heute, z. B. in Herforst, vereinzelt noch kreist. Das letzte Töpferrad von Speicher hat Töpfermeister Franz Willems zu dauernder Belehrung aller Besucher dem Provinzialmuseum zu Trier geschenkt, wo es bei der Neuaufstellung als Gegenstück zu der römischen Töpferscheibe von Speicher zur Ausstellung gelangt. Zwei Abbildungen derartiger Räder bietet Abb. 21 u. 22[2]). Der Töpfer versetzt es in Drehung mit Hilfe des langen Steckens, den er mit beiden Händen am oberen Ende faßt, während das untere Ende in eine der Einkerbungen am äußersten Ende der Speichen gelegt wird. In sitzender Haltung versetzt er durch leichtes Andrücken mit dem Stecken das Rad in Bewegung, dreht schneller und immer schneller, indem der Stab andauernd die Form eines Kegels beschreibt. Ist das Rad gut in Schwung gebracht, so legt der Meister den Stab beiseite und beginnt aus dem auf den Scheibenkopf — bei dem römischen Stein ist er verloren gegangen, da er aus Holz gebildet war — aufgeschlagenen Tonballen mit beiden Händen das Gefäß zu drehen. Sollte bei größeren Gefäßen die Schwungkraft des Rades zu ihrer Fertigstellung nicht ausreichen, so wird die Arbeit am Gefäß unterbrochen und das Rad nochmals mit dem Stecken in Drehung gesetzt. Deutlich sieht man nahe der Peripherie des römischen Steines an vier einander in Kreuzform gegenüberliegenden Stellen die Fußspuren des mit eiserner Spitze versehenen Stabendes, das ein kegelförmiges Loch neben dem anderen an jenen Stellen in den Rand des Steines hineingefressen hat. Daß bei den Römern stabgetriebene Töpferscheiben Verwendung fanden, haben wir erst durch die Bruchstücke aus Speicher gelernt. Daß solche Scheiben tatsächlich aber auch in anderen römischen Töpfereien benutzt worden sind, hat mir eine Untersuchung der in den römischen Werkstätten von Heddernheim bei Frankfurt gefundenen ähnlichen alten Mühlsteine aus Basaltlava gezeigt[3]). Sie alle haben verwandte Einbohrungen von dem sie vor über 1500 Jahren treibenden Töpferstab.

Erzeugnisse.

Nun werfen wir noch einen Blick auf die vielgestaltigen Erzeugnisse der römischen Töpfereien von Speicher,

[1]) Jahresber. d. Rhein. Prov.-Museen 1916/17, Taf. XII 2, Bonn 1919, und 1918/19 S. 61, Bonn 1921.
[2]) Vergl. Otto Follmann, „Die Eifel" Abb. 24 in „Land und Leute", Monographien zur Erdkunde, Band 26, Bielefeld und Leipzig 1912.
[3]) Heddernh. Mitt. IV, Frankfurt 1907, S. 109 Abb. 1.

aus deren Bruchstücken die Scherbenhügel bestehen, in denen die Ofenreste liegen. Eine ganz ungewöhnlich reiche Auswahl aus ihren Scherben und mit Gips wiederhergestellter Gefäße kann ich auf Abb. 9—11 [1]) unsern Lesern zeigen. Diese drei Zusammenstellungen geben einen Auszug aus den Grabungs- und Forschungsergebnissen, die ich während der letzten Jahre habe gewinnen können und die ich hier zum großen Teile erstmalig in Kürze bekannt gebe [2]). Die Gefäße auf Abb. 9 und 10 stammen sämtlich aus einem Töpfereihügel „Auf der Zweibach", von dem durch ältere Grabungen ein Teil freilich schon zerstört war. Durch diese neuen Untersuchungen gelang es, den Nachweis zu erbringen, daß die Römer im Speicherer Walde Jahrhunderte lang getöpfert haben und daß die meisten Hügel nicht einen Ofen enthalten, sondern die Reste von mehreren, die einander im Laufe der Jahrhunderte abgelöst haben. In dem kleinen Stück des Hügels, das ich untersuchte, ließen sich die recht ansehnlichen Reste von 5 Oefen feststellen, die in drei verschiedenen Jahrhunderten erbaut waren; und höchst

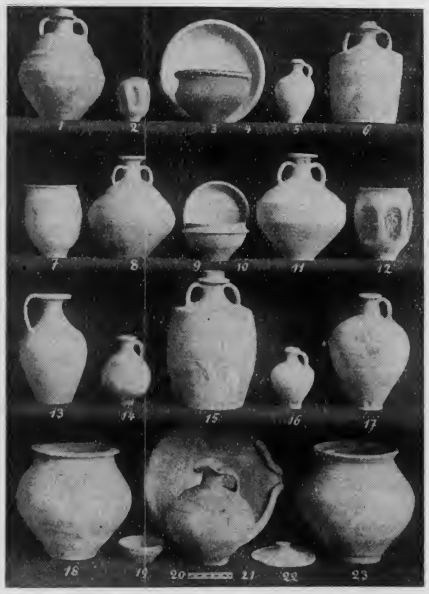


Abb. 9. Römische Gefäße aus einer Töpferei bei Speicher. Um 125 n. Chr.

wahrscheinlich gab es noch mehr Oefen in diesem erst teilweise untersuchten Hügel.

Abb. 9 zeigt Proben der ältesten Keramik aus diesem Hügel [1]). Ganz besonders mannigfaltig sind die Formen der ein- und zweihenkeligen Krüge, zum Teil sehr seltene und geschmackvolle Stücke. Unter den Trinkbechern fallen diejenigen auf, deren Wandungen mit länglichen Einbeulungen verziert sind, a. a. O. 2 und 12. Der Eßnapf 9 ist infolge der Form seines Randes sehr praktisch durch den übergestülpten Teller 10 verschließbar. Mit Knopfdeckeln der Form 22 sind der Napf 3 und der Kochtopf 23 zu schließen. Im Gegensatz zur älteren Form 18 wird bei ihnen durch das ringförmige Emporgreifen des äußersten Randes der Gefäßlippe ein Abrutschen des Deckels verhindert. Diese sehr praktische Form der Randbildung hält sich bei den Kochtöpfen der Folgezeit, vergl. Abb. 10,24 und 11,9.

Die Gefäße Abb. 10 wurden im gleichen Hügel teils in, teils dicht neben einem Ofen gefunden, von dem außer Bedienungs- und Feuerraum auch noch große Teile des gelochten Brennbodens standen [2]). Interessant ist zu sehen, wie sich aus der Mündungsform Abb. 9: 1, 6, 15 die Formen Abb. 10: 11, 14, 16, 17, vielleicht sogar 8 und 22 herausgebildet haben. Statt einem

Abb. 10. Römische Gefäße aus einer Töpferei bei Speicher. Um 260 n. Chr.

Henkel und zwei Henkeln kommen jetzt oftmals Krüge mit drei und vier Henkeln vor, vergl. 14 und 17.

[1]) Photographien dieser Gruppen im Format 13×18 können durch das Provinzialmuseum zu Trier bezogen werden.

[2]) Vgl. Jahresber. d. Rhein. Prov.-Museen 1916/17 S. 53 ff. und 1918/19 S. 27 ff. und 51 ff., Bonn 1919 u. 1921.

[1]) Vgl. auch die noch reichere gezeichnete Typentafel a. a. O. 1918/1919 Taf. III mit 32 verschiedenen Formen. Inv. 19, 193—273.

[2]) Diese soeben erst wiederhergestellten Gefäße sind noch nicht inventarisiert. Zu ihnen gehören auch die Wölbtöpfe Abb. 6: 1, 3 5; 2 u. 4 gehören zu Abb. 9.

Anstelle der Reibschüsseln der Form Abb. 9,21 sind solche der Form Abb. 10,13 getreten.

Die ältesten Exemplare dieser Form tragen bisweilen auf ihrem Rand eingestempelte Töpfernamen. In Scherbenschichten, die denjenigen der Stufe Abb. 10 vorausgehen, auf diejenigen der Abb. 9 folgen[1]), fanden sich im angeschnittenen Hügel auf der Zweibach die Namen PRIMANUS und QUINTUS und auf einem Kannenhals ähnlich Abb. 9,20 der Stempel CSE; in dem unmittelbar benachbarten Hügel des Distriktes Mülcher Driesch lag unter dem Weg ein Reibschüsselrand des MARIANIUS oder MARIANNUS[2]); aus dem Pützchen stammt ein Randstück mit dem Stempel SATTO.F[3]) und Hettner verzeichnet noch den Reibschalenstempel JUSTINUS.F aus Herforst; ein anderes Exemplar besaß Herr Plein, das auf der Herst gefunden worden ist (Angabe von Johann Plein). Durch diese Stempelfunde kennen wir mehrere der römischen Töpfer im Speicherer Wald also sogar mit ihrem Namen.

Zu den Reibschüsseln gehören übrigens die bisher nicht häufig nachgewiesenen Quetscher oder Reiber Abb. 10,15 und 11,17, die z. B. dazu dienten, eingeweichte Getreidekörner in der mit scharfen Quarzstückchen auf der Innenseite gerauhten Schüssel zu zerdrücken, zu einem Brei zu verreiben. In den Töpfereien wurden sie möglicherweise auch bei der Fabrikation verwendet. An Einzelformen weise ich nur noch auf die Becher 5 hin, die über Krugöffnungen wie bei 14 und 16 gestülpt werden können, weise ich auf die Sparbüchsen 23 hin, die der Form Abb. 11,22 vorausgehen, und auf den — zur Hälfte erhaltenen — Kerzenständer 21. Während sämtliche Gefäße der Gruppe Abb. 9 keinerlei Bemaluug kannten, kommen bei dieser Gruppe zwei Arten von Bemalung vor. Die Reibschüssel 9 mit degeneriertem Löwenkopfausguß, der mit weiß aufgetropftem Schmuck versehene Fußbecher 7[4]), das Schälchen 3 und einige nicht abgebildete Schälchen und Teller sind — ähnlich dem Krughals Abb. 11,18 — mit stumpfer braunroter Farbe völlig überzogen. Sie ahmen die berühmte, in glänzendem Rot leuchtende Terra Sigillata[5]) in der Farbe entfernt nach, z. T. auch in den Formen. Und bei dem zweihenkeligen Trinkbecher 4 und dem zugehörigen Krug 22 ist die Wandung mit gelbroter Farbe wie durch Auftrocken eines farbgetränkten Schwammes über und über betupft, so daß diese Gefäße auch durch ihren Farbschmuck besonders ansehnlich wirken.

Abb. 11. Aus dieser — durch fremde Muster angeregten — „Marmorierung" bildet sich vornehmlich auf neuen, zugleich mit der neuen Technik eingedrungenen Gefäßformen (Abb. 11: 1, 3, 4, 5) in der Folgezeit diejenige Verzierungsart heraus, die für die römischen Töpfereien in Speicher ganz besonders charakteristisch ist: Die „rote Flammung" auf weißem Tongrund. Abb. 11: 1—6, 15, 21, 24—27, 29 geben eine Zusammenstellung von typischen Vertretern dieser „geflammten Speicherer Ware", wie sie nach der Keramik Abb. 10 in den Werkstätten von Speicher beliebt ist. Innerhalb der Töpfereien von Speicher sind zwar nicht alle Gefäße dieser Abbildung gefunden, teilweise sind sie in Trier gemachten

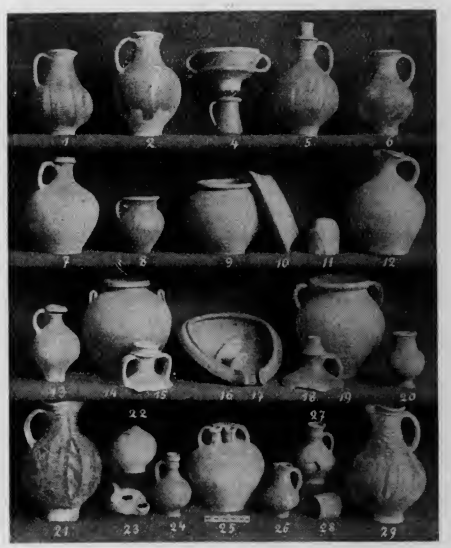


Abb 11. Römische Gefäße aus den Töpfereien bei Speicher. Um 300 — um 400 n. Chr.

Grabfunden entnommen[1]), hergestellt sind sie aber alle in Speicher. Die Krüge 21 und 27 entstammen so-

[1]) Diesen Schichten sind wahrscheinlich auch die Gefäße Abb. 9,2 und 9 zuzurechnen. Da sich Scherben derselben Formen aber auch schon bei der vorangehenden Keramik finden, habe ich sie ruhig auf Abb. 9 eingereiht.

[2]) Die A ohne Querstriche, N rückläufig, U auf dem Kopf stehend. — Eine vollständige Schüssel mit diesem Stempel r. und l. vom Ausguß wurde in Trier gefunden, Inv. S. T. 3923. — Um einen Stempel desselben Töpfers handelt es sich wohl auch CIL XIII 10006,99 aus Anthée im Museum von Namur.

[3]) CIL XIII 1006,83 mit irreführender Fundortangabe „Pützchen" statt „Speicherer Wald: Auf dem Pützchen."

[4]) Größer abgebildet Jahresberichte 1916/17 Taf. XII 5 zu S. 54 (Aufschrift wohl V[IV]A).

[5]) An echter Terra Sigillata spätrömischer Art besitzt das Provinzialmuseum auch einige Bruchstücke aus dem Töpfereigebiet von Speicher. Sie sind zumeist durch Herrn Michels „Auf der Herst" gesammelt worden. Michels g'aubt sich ferner zu erinnern, im Distrikt „Mühlcher Driesch" gelegentlich mehrere Scherben dieser Art gesehen zu haben, die möglicherweise auf Herstellung echter Sigillata bei Speicher schließen ließen, kann jene Stelle aber nicht wieder finden. Rotgebrannte Gefäße sind unter den antiken Erzeugnissen von Speicher freilich noch nicht beobachtet worden, doch wurde z. B. in der oben erwähnten römischen Tongrube roter Ton gegraben.

[1]) Aus dem Gräberfeld von Mattheis bei Trier stammen die Krüge Abb. 11: 1, 4, 24, 26, 29 (05.169; 04.422; 06.597b; 06.597d; 04.415); aus Trier das nur in der oberen Hälfte

gar dem schon mehrfach genannten Töpferhügel auf der Zweibach, und zwar das Krüglein 27 einem Ofen, der wohl zu den jüngsten Oefen der Speicherer Töpferkolonie gehört[1]), bei dessen Erbauung die eine Hälfte des zu den Gefäßen Abb. 10 gehörigen Ofens fortgerissen worden ist. In Form und Schmuck wirken diese Gefäße äußerst dekorativ, namentlich die älteren unter ihnen. Die Malerei ist bei diesen älteren, technisch besseren Stücken, in leuchtendem Braunrot und Gelbrot auf dem prächtigen weißen Grund angebracht. Unansehnlicher in der Farbe und plumper in der Form sind die jüngeren Erzeugnisse, die schon der Verfallzeit der Speicherer Werkstätten entstammen. Wahrscheinlich wurde die Farbe in der Weise aufgetragen, daß ein zwei- bis dreifingerbreiter Streifen groben Tuches mit Farbmasse getränkt und dann mehrfach an die Gefäßwand angelegt wurde. Die auf diese Weise aufgedruckten — gleichsam horizontal gestrichelten — Vertikalstreifen wurden dann noch auf beiden Seiten durch kräftige Pinselstriche eingefaßt. Das übrige Geschirr dieser Spätzeit wirkt neben diesen bemalten Gefäßen besonders plump und derb Seine Wandungen sind meist auch sehr dick, und die Töpferarbeit wenig sauber. Was die Gefäße vor den älteren aber voraus haben, ist ihr ungewöhnlich harter Brand, der ihre Wandungen bisters völlig undurchlässig gemacht hat, da die Tonmasse meist leicht verfrittet (geschmolzen) ist, wie es bei mittelalterlichem und neuzeitlichem Steingut in noch vollkommenerem Maße der Fall ist. Nicht nur für Vorratsgefäße (19), Koch- (9), Eß- (10) und Trinkgeschirr (7, 12, 20) ist dies ein wesentlicher Fortschritt, sondern auch für die sehr schlichten, doch praktischen und nun auch in Massen hergestellten Lämpchen (23). Eine beabsichtigte Salzglasur haben diese römischen Gefäße aber noch nicht, wenn auch bisweilen durch überscharfen Brand Teile des Gefäßes — z. B. der Henkeltopf Abb. 11,8 — leichte Glasurflecken erhalten haben. Da der Speicherer Ton, wie der Brand dieser rauhwandigen Gefäße schon beweist, sehr hohen Hitzegraden ausgesetzt werden kann, eignet er sich auch vorzüglich zur Herstellung von Schmelztiegeln (11 und 28), deren Reste sich in großer Zahl in den Schutthügeln gefunden haben. Denn außer Ton birgt der Boden jener Gegend auch Eisenerz und Blei, das z. B. in den Distrikten „Langmauer", „Im Pützchen" und „Auf der Herst" geschmolzen wurde.

Zeitstellung.

Welcher Zeit gehören nun alle diese Erzeugnisse aus dem Speicherer Walde an, wann töpferten also die Römer bei Speicher? Mit der bisher üblichen Annahme, daß es sich so gut wie ausschließlich um spätrömische Töpfereien handele, ist zu brechen. Die Erzeugnisse der späten Oefen sind nur in besonderem Maße gesammelt und bekannt geworden. Denn ihre „rotgeflammte Ware" bildete das Sehnen all derer, die durch ihre „Ausgrabungen" diese Urkunden der letzten Römerzeit auf deutschem Boden unsagbar schwer geschädigt haben. — Die älteste Keramik aus dem Hügel auf der Zweibach (Abb. 9), die in anderen Hügeln ganz ähnlich wiederkehrt, stammt aus dem 2 Jahrh. n. Chr., und zwar wohl aus der Zeit zwischen 125 und 150 n. Chr. Geb. — Der stattliche Ofen, in dem die Keramik Abb. 10 gebrannt wurde, ward, wie sich aus Vergleichen mit anderen Fundgruppen ergibt, im Jahre 259/60 zerstört, als die Alemannen unter Crocus in einem Vorstoß bis weit über den Rhein drangen und auch Trier schwer schädigten. Damals war die „rotmarmorierte Ware" das Modernste. — Die Erzeugnisse Abb. 11 sind spätrömisch. Einzelne Krüge ähnlich Abb. 11: 1, 15, 29 gehören vielleicht noch dem ausgehenden 3. Jahrh. an, die große Menge der „rotgeflammten Ware" ist aber schon ins 4. Jahrhundert zu datieren. — Ob die römischen Werkstätten von Speicher um 400 oder um 450 n. Chr. gänzlich zerstört wurden, ist noch nicht entschieden, doch möchte ich es für unwahrscheinlich halten, daß sie bis in die Mitte des 5. Jahrh. noch arbeiteten.

Da vereinzelte wohl von der „Herst" stammende Krughälse mit treppenförmig abgestufter Mündung oder mit senkrecht gekehlter Lippe von den Herren Meichels und Plein gefunden wurden — sie überwiesen sie anerkennenswerterweise dem Provinzialmuseum[1]) — werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Anfänge der römischen Töpferei bei Speicher auf die Zeit um 100 n. Chr. ansetzen, auch wenn die Oefen dieser Speicherer Frühzeit noch nicht erforscht sind. (Wer trägt durch Geldmittel oder seiner Arme Kraft zu ihrer wissenschaftlichen Erforschung bei?) Wir können den bisherigen Funden nach also annehmen, daß die Römer von etwa 100 bis etwa 400 n. Chr. in der Speicherer Gegend Ton gegraben und in sehr zahlreichen Oefen Töpfe und Ziegel gebrannt haben. Daß unter ihren Erzeugnissen sich viele finden — nicht in letzter Linie das „geflammte" Geschirr —, die getrost den Erzeugnissen der ausgedehnten Industrie der benachbarten Hauptstadt Trier als ebenbürtig an die Seite gestellt werden können, wird durch die hier bekannt gegebene reiche Zusammenstellung römischer Erzeugnisse der Töpfereien von Speicher zur Genüge bewiesen. So kommt es, daß nicht nur nach Trier, sondern auch nach weiterhin Speicherer Ware in römischer Zeit starken Absatz fand.

---

erhaltene zweihenklige Gefäß mit vier röhrenförmigen Ausgüssen um die Hauptöffnung (S. T. 4827); aus Ehrang bei Trier stammt der Krug Abb. 11,2 mit dem am Fuß eingeritzten Namen des einstigen Besitzers, HERCVLIANVS (18292). Die übrigen Gefäße wurden an verschiedenen Stellen im Speicherer Wald gefunden.

[1]) Jahresbericht 1916/17 Taf. Xb giebt weitere Keramik aus diesem Ofen; S. 53f.

[1]) Inv. 16.209; 16.210; 17.32.

Die deutsche Zeit: A. Das Mittelalter.

Als im 5. Jahrh. n. Chr. in mehrmaligen Vorstößen deutsche Krieger über den Rhein fluteten, verließen die im Speicherer Walde ansässigen römischen Töpfer fluchtartig die Stätten ihrer Wirksamkeit, an denen sie etwa 300 Jahre lang Tausende und Abertausende schöngeformter Gefäße hatten entstehen lassen. Die Trümmer der z. T. noch mit Ware gefüllten Oefen geben jetzt noch Kunde von jener plötzlichen Flucht. Auch keiner der Sklaven blieb zurück, das Feuer der brennenden Oefen zu zähmen, wer fliehen konnte, der floh in blinder Flucht. Verlassen brannten die Oefen weiter und die unbewachte Glut ließ die im Brennraum stehenden Gefäße verschlacken und reißen, die Gewölbe bersten. Ob ein Franke die verlassenen Römerwerkstätten jemals betreten hat? Es scheint nicht so. Jedenfalls können wir mit Gewißheit behaupten, daß sich weder in Speicher noch in Herforst bisher irgendwelche Spuren fränkischer Siedlung gefunden haben, weder Wohnungsreste noch Gräber. Für die verbreitete Annahme, daß die Franken die römischen Töpfereien fortgesetzt hätten, besteht also nicht der geringste Anhalt. Verödet und vergessen blieben sie liegen, bis 1876/77 der Spaten der Forscher die ersten wieder ans Tageslicht brachte und jahrhundertelanger Vergessenheit entriß.

Erzeugnisse romanischer Zeit.

Die ältesten Gefäße nachrömischer Zeit, die bisher in Speicher und im Speicherer Walde bei den Quelle „Im Pützchen" gefunden wurden, gehören Gefäßgattungen an, die durch die Abbildung 12 gut veranschaulicht werden[1]). Aeußerst unbeholfen und primitiv sind die Formen und die Technik, so daß die Gefäße sogar schon als prähistorisch angesprochen worden sind. Ihre Farbe ist grau oder schwarz, schwelender Rauch hat die Gefäßwand durchzogen. Auch die Scheibenarbeit ist im Gegensatz zu der römischen sehr minderwertig. Die Härte des Brandes entspricht aber in etwa der römischen. In den Anfang des 2. Jahrtausends n. Chr. glaube ich diese Töpferware setzen zu dürfen, in romanische Zeit. Da diese und die noch zur Besprechung kommenden altdeutschen Gefäße von der Wissenschaft bisher leider noch meist recht stiefmütterlich behandelt werden, ergreife ich gern die Gelegenheit, für die weiteren Kreise unseres deutschen Volkes, die nicht nur für Prähistorisches und Römisches oder kunstgewerblich Schönes Interesse haben, sondern gerade auch von der Volkskunst unserer Vorfahren gerne Genaueres erfahren, die altdeutschen keramischen Erzeugnisse von Speicher in Wort und Bild zu schildern.

Von den römischen und fränkischen Gefäßen unterscheidet sich schon diese älteste Gruppe altdeutscher Gefäße wesentlich. Charakteristisch für sie ist die dunkle Farbe, die unbeholfene Kugelform, die beliebte horizontale Furchung, die kleinen breiten Henkel und vor allem auch die Art der Bodenbildung. Die Unterseite ist nämlich nicht glatt abgeschnitten, sondern schwach gewölbt oder seltener mit einem untergelegten Standring versehen, dessen Wandung durch Fingereindrücke leicht gewellt ist, vergl. Abb. 12,1 u. 3b (verschrieben statt 1b). Das seltene Gefäß Abb. 12,2 mußte nach einer Photographie gezeichnet werden, da sein Original seit fast zwei Jahrzehnten bei Herrn Plein-Wagner „entliehen" und noch immer nicht nach Speicher zurückgelangt ist. Der Ausguß dieses Topfes wird wie bei der Scherbe Abb. 12,2A aus Trier[1])

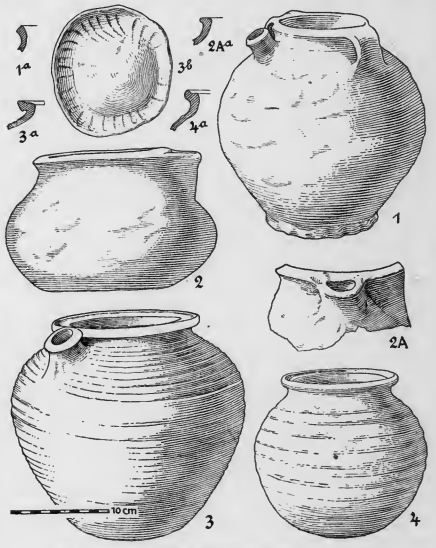


Abb. 12: Altdeutsche Gefäße (romanisch) aus Speicher.

gebildet gewesen sein. Als kurze weite Röhren sind die Ausgüsse bei den beiden größten Gefäßen gestaltet, die durch das Entgegenkommen der Speicherer Herren Plein-Wagner und Krischel-Karmann ins Provinzialmuseum gelangten. Bruchstücke ähnlicher Gefäße haben sich unter der alten Kirche in Speicher gefunden[2]) und in den Tongruben, woher auch die abgebildeten Exemplare stammen.

Alle diese Gefäße dürfen wir so gut wie sicher als Erzeugnisse von Speicher ansprechen. Hierauf weist vor allem eine Angabe des Herrn Jakob Plein-

[1]) Photographische Abbildungen der dem Provinzialmuseum gehörigen Gefäße Abb. 12: 1 u. 3 (Inv. 17,27 u. 17,36) finden sich Trier. Jahresber. 1917/18, X/XI, Taf. XI 30 u. 34. Das Gefäß Abb. 12,4 gehört Herrn Plein-Wagner, Speicher. Die Scherbe Abb. 12,2A wurde in Trier gefunden (Inv. 14,38).

[1]) Trier, Prov.-Mus. Inv. Nr. 14,38 aus Trier; vergl. auch Th. 10,148 u. 240 aus Trier, Inv. 20,76 aus St. Mathias, 11718 u. 11719 aus Neumagen.

[2]) Sammlung Peter Michels in Speicher.

Wagner aus dem Jahre 1887 hin, daß sich massenhaft Scherben derartiger schwarzer Gefäße in Speicher gefunden hätten, von denen er einige Proben dem Provinzialmuseum sandte[1]). Wahrscheinlich hat man damals — die genaue Fundstelle ist leider nicht mehr bekannt — eine Schutthalde jener alten Speicherer Werkstätten angeschnitten.

Da dieses die ältesten altdeutschen Gefäße sind, welche in Speicher und Umgebung gefunden wurden, so möchte ich glauben, daß die Altertumsfreunde in Speicher nicht ruhen werden, bis sie die Stelle, wo jene Ware gebrannt wurde, wieder ausfindig gemacht haben, bis sie dadurch den Nachweis erbracht haben, wo die ältesten Töpfereien im jetzigen Orte lagen. Systematische Untersuchungen derartiger Werkstätten wären von weit größerem Interesse als diejenigen römischer Töpfereien, da römische Töpferöfen schon dutzendweise ausgegraben wurden, zur Erforschung der zahlreichen Werkstätten, in denen unsere Ahnen während des frühen Mittelalters ihre Gefäße hergestellt haben, jedoch so gut wie nichts bisher geschehen ist.

Genannte Keramik entstammt etwa derselben Zeit wie die älteste urkundliche Nennung von Speicher. Im Jahre 1136 wird nämlich eine Villa des Ego Hazo und seiner Gemahlin Imenza in Spichera erwähnt. Hierdurch wird es zur Wahrscheinlichkeit, daß der jetzige Ort Speicher erst in romanischer Zeit entstanden ist[2]).

Erzeugnisse des 14.—16. Jahrhunderts.

Die Blüte der altdeutschen Töpferei in Speicher fällt aber erst in die folgende Zeit, ins 14. und 15. Jahrhundert.

In sehr großer Zahl haben sich Tongefäße dieser Jahrhunderte in den Tongruben von Speicher, Herforst und Binsfeld gefunden. Wie sie dorthin gelangten? Die Tongräber nahmen sie — es handelt sich stets um Ausschußware — mit Speise und Trank mit sich zur Arbeit in die Grube. Dort blieben sie nur allzu oft stehen und wurden vom Ton verschüttet. Diese in den Tongruben gefundenen Gefäße verraten uns mit urkundlicher Genauigkeit die Stellen, an denen im Mittelalter der Ton gegraben wurde. Oestlich von Speicher, an der nach Herforst führenden Straße und nördlich von Herforst, in der Richtung auf Binsfeld, lagen die mittelalterlichen Gruben. So groß wie die heutigen waren sie freilich nicht. Man baute damals den Ton noch nicht in solch systematischer Weise ab wie heutzutage. Als Raubbau würde man jetzt das damalige Verfahren, Ton zu graben, bezeichnen. Denn wo man nicht bequem zu Tage liegendes Material fand, grub man einen zylindrischen Schacht durch die nicht abbauwürdigen Schichten hinab, um dann unterirdisch den Schacht rundum zu erweitern, so daß nach oben sich verjüngende kegelförmige Aushöhlungen entstanden. Oftmals treffen die heutigen Tongräber mitten im schönsten Ton in einer Tiefe von vielen Metern auf einstige derartige Aushöhlungen, die sich allmählich durch Zuschlämmung oder durch Einsturz mit minderwertigem Tonmaterial wieder geschlossen haben.

Eine Auswahl der Tongefäße des 14.—16. Jahrh. aus den Sammlungen der Speicherer Altertumsforscher Michels und Plein zeigt Abb. 13; andere Exemplare sind durch das Entgegenkommen dieser Herren ins Provinzialmuseum gelangt und Trierer Jahresbericht 1917/18 Tafel XI 15—34 zumeist abgebildet worden.

Von den ältesten mittelalterlichen Gefäßen und von den fränkischen und römischen unterscheidet sich diese Ware vor allem schon durch ihre Technik. Die neue Technik, die der Mehrzahl dieser Gefäße zu eigen ist — der Krug Abb. 13,22 ist noch hellgrau geschmaucht — unterscheidet sich von den älteren durch dreierlei: 1) Schärferer Brand, der die Quarzteile des Tones schmelzen läßt, so daß das sogenannte „Steinzeug" entsteht, das bei vollkommenem Brand völlig wasserundurchlässig ist und einen metallisch hellen Klang hat. 2) Andere Farbe: Das Gefäß wird beim Brand nicht mehr schwarz geschmaucht, vielmehr wird jetzt bei den ältesten Stücken der ganze Behälter mit dunkelbrauner Eisenfarbe überzogen; bei jüngeren deckt der Farbüberzug nur Lippe, Hals und Schulter und läuft in Tropfen über den meist gelblichen Tongrund der unteren Gefäßhälfte hinab (Abb. 13: 3, 6, 17); bei den jüngsten verzichtet man hingegen auf jeden Farbüberzug und zeigt voll Stolz die reine helle Farbe des Tongrundes, so wie bei Abb. 13: 9, 11, 14, 16, 21, 24, 27. 3) Das Gefäß wird mit einer Salzglasur gedichtet. Auf dem braunen Farbüberzug und auf der besonders scharf gebrannten grauweißen Wandung der jüngsten, dem 16. Jahrh. angehörigen Gefäße (Abb. 13: 11, 16, 27) hat die Glasur intensiven Glanz, sie verschwindet hingegen fast ganz in der oft schwächer gebrannten und rauhen Wandung der nicht, oder nur teilweise braun übergossenen Gefäße.

Und nun die verschiedenen Gattungen und Formen dieser Gefäße, die man sich nur einmal im einzelnen vergegenwärtigt haben muß, um sie auch im fragmentierten Zustand leicht wiederzuerkennen. Finden sie sich doch in ungezählten Bruchstücken auch in den meisten Burgruinen unserer Gegend. Wir können 6 Hauptarten scheiden: Becher, Krüge und Kannen mit einem, selten 2 Henkeln, Feldflaschen, Vorratstöpfe mit zwei, seltener mit einem oder keinem Henkel, und schließlich Kochtöpfe mit drei Stützen[1]).

Von den Bechern zeigt Abb. 13: 10 u. 15, 12, 20 u 25 drei verschiedene Formen; unter den Krügen

[1]) Inv. 14620 Scherbe mit Ausguß und Henkelansatz, 14622 Randscherbe mit Henkel; beide mit horizontalen Furchen auf der Schulter; 14621 Randscherbe ähnlich Abb. 12,2.

[2]) Ein zwingender Grund, in dem für das Jahr 834 bezeugten „Madabodi spirarius" (Staatsarchiv zu Coblenz) Speicher zu erblicken, liegt bisher nicht vor.

[1]) Die gehenkelten Knopfdeckel wie Trierer Jahresbericht a. a. O. Tafel XI 24—25 und das gehenkelte dreibeinige Näpfchen a. a. O. 27 sind seltenere Formen.

sind die Gefäße wie Abb. 13: 4 u. 5 älter als 17 oder gar 11; bei den Kannen wird die Form Abb. 13: 1, 2, 3, 6, 7, 19 und 22 (noch schwarzgrau geschmaucht) verdrängt durch die Form 14 und 26; Stücke wie Abb. 13,27 stellen eine direkte Wiederaufnahme der römischen „rotgeflammten Speicherer Krüge" (Abb 11:1, 29) dar, welche die mittelalterlichen Töpfer durch zufällig in den Tongruben gefundene Exemplare kennen lernten. Ganz ungewöhnlich groß ist der zweihenkelige

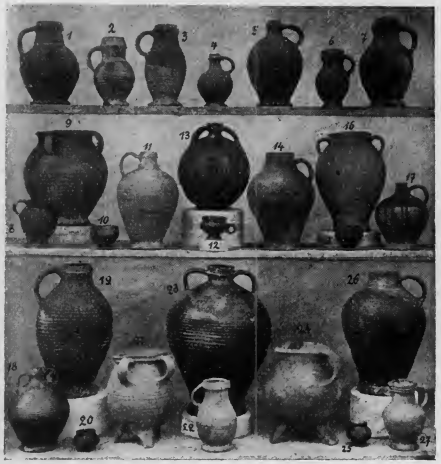


Abb. 13: Altdeutsches Steinzeug (14.—16 Jahrh.) aus Speicher.

Krug Abb. 13,23, dessen Mündung ebenso wie bei dem etwas älteren stärker gedrungenen Krug Abb. 13,18 mit kleiner Ausgußschnauze versehen ist. Eine besonders auffallende Form stellen die Feldflaschen Abb 13,13 dar. Vor der Fülloffnung, an die sich die Henkel anlehnen, sitzt ähnlich wie bei den schwarzgeschmauchten Töpfen Abb. 12,1 ein kleiner röhrenförmiger Ausguß. Bei den jüngeren, nicht mehr überfärbten, Feldflaschen fällt dieser Ausguß weg. Dieser altertümliche Röhrenausguß findet sich — Bruchstück in Sammlung Michels — bei der braunen salzglasierten Ware vereinzelt auch an ungehenkelten Vorratsgefäßen, ähnlich Trierer Jahresberichte a. a. O. Tafel XI 23; vergl. auch 18 u. 28. In der älteren Zeit sind sie gedrungen, während die jüngeren schlank emporstreben wie Abb. 13,16. Daß ein zweihenkeliger Topf wie Abb. 13,9 durch seine Fußbildung als Vorratsgefäß hergerichtet ist, entsprechend dem kleinen Henkeltopf Abb. 13,8, ist Ausnahme; meist sind die Töpfe dieser Form mit drei stützenden Füßen versehen, mit denen sie als Kochtöpfe über das Feuer gestellt werden, entsprechend ihren vornehmeren Brüdern aus Messing und Eisen.

Deutlich spricht aus diesen Gefäßen ein ausgeprägtes Empfinden für Formenschönheit. Der Schönheitssinn der Tonbildner jener Jahrhunderte bewahrt die Töpfer davor, in der schweren Steinzeugmasse überzierliche Formen herstellen zu wollen, läßt sie vielmehr Formen finden und durch Jahrhunderte hindurch weiter durchbilden, die dem zähen, schweren und nach dem Brande steinartigen Material Rechnung tragen, die großzügig aufgebaut sind, doch weit davon entfernt sind, plump zu sein. Mit schlichtem Schmuckwerk sucht man die verschiedenen Formen zu beleben. Kräftige horizontale Furchung beobachten wir vor allem bei den älteren Stücken, eine einfache Schmuckform, die den römischen und neuzeitlichen Gefäßen fremd ist, bei fränkischen hingegen schon ihre Vorstufen findet. Sie ist ein äußerst natürlicher Schmuck für auf der Scheibe freihändig aufgedrehte Gefäße, denn innen und außen drücken die Fingerspitzen des Töpfers ihre Bahnen in dichtem schraubenförmigem Aufstieg in die Wandung der emporwachsenden Gefäße. Jetzt glättet — ebenso wie in römischer Zeit — der „Wirkipahn" die Außenseite der Gefäßwand so vollkommen wie möglich, da es jetzt als Stümperarbeit gilt, wenn Drehfurchen an der Gefäßwand zu sehen sind. Die deutschen mittelalterlichen Töpfer dachten anders und bildeten die bei der Drehrarbeit entstandenen Furchen sogar zur Schmuckform aus: Ungezählten schmalen Ringen gleich legt sich die enggezogene Spirale um den sich weitenden Behälter, gleichsam ihn fest zusammenhaltend.

Vollkommen unrömisch und ebenfalls ein Charakteristikum für das mittelalterliche Steinzeug des 14. und 15. Jahrhunderts ist die eigentümliche Fußbildung der Gefäße. Während das späteste römische Geschirr, wie es z. B. Abb. 11 zeigt, oft solch kleine Standfläche hatte, daß es kaum noch stehen konnte, während die Mehrzahl der schwarzgeschwauchten frühmittelalterlichen Töpfe auf Abb. 12 einen auf der Unterseite gewölbten Boden besaßen, sehen wir hier unter allen Gefäßen einen leicht gefälteten Standring oder drei Stützen. Während man drei spitze Steine unter den kugelförmigen Behälter der älteren Gefäße legte, wenn man sie über das offene Feuer stellte, stehen diese jüngeren auf drei Stützen, die fest mit ihnen verwachsen sind, die ihre Füße geworden sind, Abb. 13 21 u 24 und Trier Jahresbericht a. a. O Tafel XI, 26. Möglicherweise ist der mit dem Gefäß verwachsene gewellte Tonreif in Anlehnung an den aus einem Zweiglein geschlungenen Ring gebildet worden, in den man einen Kugeltopf auf den Tisch wohl absetzte. Der schon auf Abb. 12,1 mit dem Behälter zur Einheit gewordene Tonring wird nun aber auch als Ton behandelt, als Ton mit den Fingern wellenförmig herausgeknetet, so daß er dem Gefäß durch seine zahnartigen Zacken nicht nur einen festeren Stand gewährt, als etwa ein ganz glatter Ring, sondern zugleich auch als glückliche Schmuckform wirkt. Schließlich tragen auch die großen flachen Henkel, die man jetzt wieder den Tongefäßen anzusetzen versteht, nicht unwesentlich zur schmuckeren Gestaltung ihrer gesamten Formen bei. Von

den Fußpunkten der Henkel gehen bisweilen drei durch Einkerbungen oder Fingereindrücke primitiv verzierte Bänder aus, die — Metallbeschlägen ähnlich — den Henkel am Behälter zu befestigen scheinen.

Dieses Ornament mahnt uns, daran zu denken, daß gleichzeitig mit diesen Tongefäßen auch zahllose Holzgefäße benutzt wurden, und daß diese Holzgefäße und ihre auf der Drechslerbank oder durch Metallbeschläge hergestellten Verzierungen sowohl die Formen als auch den Schmuck der Tongefäße mit beeinflußt haben. Die Einwirkung der Holzgefäße glaubt man besonders stark noch bei den Bechern Abb. 13: 10 und 15 und der Feldflasche Abb. 13,13 mit dem eingesteckten Röhrenausguß und den konzentrischen „Jahresringen" auf der runden Vorderseite des Gefäßes zu verspüren.

All diese Gefäßformen bilden die unmittelbare Grundlage für die im 16. Jahrhundert erblühende rheinische Kunsttöpferei, für das weltberühmte mit Reliefschmuck verzierte rheinische Steinzeug der folgenden Jahrhunderte, für jene herrlichen Gefäße aus Köln, Frechen und Raeren, aus Siegburg und aus dem Westerwald. In diesem Zusammenhange betrachtet, dürfen auch diese noch kaum verzierten Steinzeuggefäße ein ganz besonderes Interesse beanspruchen.

Die Werkstätten.

Die Werkstätten, in denen dieses altdeutsche Steinzeug in der Speicherer Gegend hergestellt wurde, lagen nicht bei den römischen Töpfereien, sondern — vergl. auch S. 9 — innerhalb der heutigen Ortschaften, in Speicher, in Herforst und mutmaßlich auch in Binsfeld[1]). Vor allem in Speicher sind sie an mehreren Stellen festgestellt worden, ohne daß sie freilich genauer erforscht worden wären. Um den Singerborn lagen sie in Hufeisenform im Unterdorf von Speicher, im „Maarecken", d. h. an der Nordseite, und „Hintererien", d. h. an der Südseite des tiefeingeschnittenen Tales der Sing. Der schon vielfach rühmlich erwähnte Töpfermeister Jakob Plein-Wagner schrieb in einem Vortragsmanuskript vom 17. 12. 1893 folgendes, das ich seiner urkundlichen Wichtigkeit wegen mit den Worten dieses fachmännischen Gewährsmannes anführe: „Im Jahre 1891 ließ Anton Becker-Müller in seinem Hause (jetzt Lehrer Heckenbach) am (einstigen) Spritzenhaus einen Keller ausschachten. Die Arbeiter stießen in einer Tiefe von ca. 5 Fuß auf einen Töpferofen aus dem Mittelalter, welcher unter dem heutigen Weg unten durch geht, der von der alten Schule (altes Rathaus) nach Maarecken führt. In demselben lagen im Schutt durcheinander viele zerbrochene und ganze mittelalterliche Gefäße." Von den Gefäßen, die Herr Plein aus diesem Funde seiner Sammlung einverleiben konnte, kennen wir vor allem noch die Feldflasche Abb. 13,13. Ein Krug, etwa wie Abb. 13,7, und ein Becher, wie Abb. 13,10, wurden von Lehrer Heckenbach dort gefunden und von ihrem jetzigen Besitzer, Herrn Olk Blesius, dankenswerter Weise dem Provinzialmuseum überlassen.

Gegenüber dem Hause von Anton Becker-Müller kam unter dem Hause Becker-Graff (jetzt Johann Vollmann) dasselbe braune salzglasierte Steinzeug heraus. Der Becher Abb. 13,10 stammt dorther und die Krüge Trierer Jahresber. a. a. O. Taf XI 15 u. 19, etwa der Form Abb. 13: 2 u. 7. Neben diesem Hause befinden sich jetzt noch im Keller des Hauses Conrad Reste eines Töpferofens.

Wie weit sich diese im Maarecken festgestellten Töpferspuren am Singerborn hin ausdehnen, ist noch nicht beobachtet worden. Daß sie sich auch an dem anderen Hang des Bachtales erstreckten, hat schon Jakob Plein festgestellt, in dessen Sammlung sich auch ein brauner, 1878 „Hintererien" gefundener Krug befindet.

Auf andere Oefen ist man im Oberdorf gestoßen, in der Nähe der neuen Post. Unter dem Gasthof „Zur neuen Post" von Olk-Blesius ist von dem Vater des jetzigen Besitzers und Jakob Plein ein Ofen festgestellt worden, der — mit vermauertem Zugang — jetzt noch unter einem der Zimmer liegt. Ferner sei unter der anschließenden Scheune ein Ofen zerstört worden, während ein dritter noch dort liege. Bei dem benachbarten Hause von Johann Mohr-Körbes (jetzt Konditorei Robert Becker) wurden — ebenfalls nach Angabe unseres Gewährsmannes Peter Michels — Spuren von Töpfereibetrieb festgestellt, denn Ofenschlacken, ungebrannter Ton und Wasserleitungsröhren lagen dort. Herr Jakob Plein wußte auch von Werkstätten im benachbarten „Strunksecken" zu berichten[1]). Genaueres über alle diese Fundstellen im Oberdorf ist leider nicht beobachtet worden, auch sind uns keine mit Sicherheit dort gefundenen Gefäße oder Scherben zu Gesicht gekommen, so daß vorläufig nicht gesagt werden kann, welcher Zeit diese Oefen angehört haben. Möglicherweise wurde im Oberdorf nicht mehr das ältere braune, sondern nur das jüngere oder gar neuzeitliche hellgraue Steinzeug gefertigt.

Urkunde von 1610.

Eine sehr interessante Urkunde, die im Pfarramt zu Speicher aufbewahrt wird, führt uns mitten hinein ins Leben dieser Töpfer. Da die Urkunde 4 Folioblätter umfaßt, würde es leider zu weit führen, sie in diesem Zusammenhang vollständig zum Abdruck zu bringen. Hervorgehoben sei aber folgendes. Das Schriftstück ist zwar erst im Jahre 1790 niedergeschrieben, doch stellt es eine notariell beglaubigte Abschrift einer Urkunde von 1610 dar. Und auch diese enthält teilweise ältere Nachrichten, da sie nach Vornahme von Abänderungen eine Bestätigung alter Satzungen ist, die im Jahre 1485 aufgestellt wurden. Diese Satzungen gehören

[1]) Auch in Zemmer sollen gelegentlich sehr viel braune mittelalterliche Scherben und Gefäße gefunden worden sein, die auf Töpfereibetrieb schließen zu lassen scheinen.

[1]) Steinzeugscherben und ein Ofen sollen nach Angabe des Herrn Stark auch bei Errichtung des neuen Hauses von Krischel-Engels in der Jakobstraße zu Tage gekommen sein.

der „Bruderschaft der Krugbäcker zu Speicher, Binsfeld und Herforst“ an, die in jenem Jahre errichtet wurde und die gleichzeitig einen Altar, der den Namen Kreuzaltar führte, in die Pfarrkirche zu Speicher weihte. Im Jahre 1610 läßt die Bruderschaft ihre alten Satzungen „verendern, corrigiren und verbessern“, um sie von neuem „approbiren, bestettigen und bekrefftigen“ zu lassen; den Altar läßt sie bei dieser Gelegenheit „widerumb renoviren, anstreichen und vergulden“. Mehrere der 10 Artikel dieser Urkunde handeln nun von den Unterhaltungspflichten der Krugbäcker gegenüber diesem Kreuzaltar und weisen hin auf den frommen Sinn der Bruderschaft. Im letzten Artikel heißt es: „Daß alle und jede brudermeister, brüder und krugmacher obgemelter bruderschafft zu den 4 frohnfasten im jahr dem ampt der heiligen meß mit gebührlichem opffer in der pfarrkirchen zu Speicher beywohnen“, Fronfasten in der Fastenzeit aber „die brudermeister jre Rechnung thun und gemeine brüder alles was straffbar usw. vorbringen und verhandeln sollen.“ Von besonderem Interesse sind ferner einige Bestimmungen, die von einem starken sozialen Empfinden jener Zeit sprechen: „Zum 5. soll ein jeder krogmacher nit mehr dan einen knecht halten“, gewiß aus dem Grunde, daß die einzelnen Werkstätten nicht zu groß werden und recht viele Meister ihr Handwerk ausüben können; und schließlich: „Zum 8., wen ein sohn in dem ampt gebohren were und nit eltern im leben hett und wolte das krugmacher ampt lehren (lernen), denselben sollen die meister umb den dienst (umsonst) lehren.“ Der Kreuzaltar der „Bruderschaft der Krugbäcker“, oder wie sie sich später nannten, der „Eullner Bruderschaft“ stand noch bis in unsere Tage in der Pfarrkirche zu Speicher. In die 1896 vollendete neue Kirche ist dies sprechende Denkmal einer alten frommen Zeit leider nicht wieder aufgenommen worden.

B. Die Neuzeit.

Allgemeines.

Als seit etwa 1525 in Köln, Siegburg, Raeren und im Westerwald aus den altdeutschen Steinzeugtöpfereien wirkliche Kunsttöpfereien zu erwachsen begannen, deren Gefäße mit reliefiertem Bildschmuck verziert waren, als jene rheinische Keramik entstand, die zum besten gehört, was auf keramischem Gebiet überhaupt in Deutschland hergestellt worden ist, blieben die Werkstätten der abgelegenen Speicherer Gegend hinter diesen sehr leistungsfähigen Betrieben gänzlich zurück. Nicht einmal der Versuch scheint in Speicher gemacht worden zu sein, reliefgeschmückte Gefäße herzustellen. Das benachbarte Trier deckte seinen gesamten Bedarf an besserem Steinzeuggeschirr aus jenen rheinischen Werkstätten, wie die in Trier gemachten Bodenfunde immer von neuem beweisen. Die Speicherer Industrie ging hingegen augenscheinlich immer mehr zurück.

Speziellen Quellenforschungen muß es vorbehalten bleiben zu untersuchen, wie im einzelnen der neue Aufschwung der Tonindustrie der Speicherer Gegend in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. erfolgte, von dem die mündliche lokale Tradition noch zu berichten weiß.

Es wird der Frage nachzugehen sein, wann und woher die Töpferfamilien in die Speicherer Gegend kamen, die noch jetzt oder doch noch vor wenigen Jahren dort arbeiteten, die z. T. schon seit vielen Generationen am Ort ansässig waren. Vielleicht kam der neue Aufschwung durch Einwanderung ihrer Vorfahren, vielleicht durch Familien, die jetzt schon ausgestorben sind. Ohne Hoffnung eine vollständige Liste hier geben zu können, nenne ich wenigstens folgende Töpferfamilien: In Bruch, wo jetzt nur noch Pfeifen gebacken werden, die Familien der Remy und Pitsch,

Abb. 14. Tongrube bei Speicher.

in Niersbach die auch jetzt noch töpfernden vier Familien der Knötgen, Krummeich, Pitsch, Wingender, in Herforst Corzilius, Knötgen und die Willems, von denen einer noch töpfert, in Binsfeld einst gleichfalls die Knötgen, Pitsch und Willems, in Speicher einst ebenfalls Corzilius, Knötgen, Pitsch und Remy, außerdem Ludes, jetzt noch Plein, Willems und Wingender, dessen Vater aus dem Westerwalde stammte; ferner den Irdenwarentöpfer Franzen. Aus Zemmer ist mir Nikolaus Gerhartz bekannt durch den im Jahre 1783 nach altem schönen Brauch über seiner Haustür angebrachten Türsturz mit eingehauenem Töpferrad und eingemeißeltem Krug. Als letzter Töpfermeister und zugleich Ortsvorsteher von Zemmer bewohnte Peter Anton Knötgen dieses Haus. Noch etwas weiter hinauf führt uns eine vergilbte „Rechnung der löblichen Eulner", die sich im Besitze der Familie Plein-Wagner befindet. Sie umfaßt die Jahre 1778 bis 1783 und nennt für das Jahr 1778 als erwählten Brudermeister Peter Ludes von Speicher, für 1779 Hubertus Ludes von Speicher, für 1780 Niclas Corcelius (Nicolas Corzilius), für 1781 Wilhelmus Corcelius, beide ohne Ortsangabe, für 1782 einen Vorfahr Niclas der jetzt noch in Speicher töpfernden Familie Plein, für 1783 Jacob Walerius.

Erzeugnisse des 18. und 19. Jahrh.

Von den Erzeugnissen jener kurzen Blütezeit der Eifeltöpfer am ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert sind in Haushaltungen noch hier und dort welche erhalten. In Sammlung Plein-Wagner befinden sich die sehr charakteristischen Stücke Abb. 15: 5, 8, 9, 10, 12, 13. Im Gegensatz zu den bisher betrachteten Erzeugnissen der Speicherer Gegend bestehen diese Gefäße aus hellgrau gebranntem, gut geglättetem — die horizontale Furchung ist gänzlich verschwunden — Ton mit eingestempeltem und eingeritztem Bildschmuck, der durch Auftrag von blauer Farbe erst voll zur Geltung kommt. Eine meist recht gute farblose Salzglasur verleiht dem ganzen Gefäß oft spiegelnden Glanz. Die höchst wirksame blaue Farbe wird erst etwa seit 1600 zur Bemalung von Steinzeuggefäßen verwendet. Das älteste der abgebildeten Stücke ist der mit schlichten, eingestempelten Kreislinien verzierte Krug Abb. 15,2, der seinen Henkel verloren hat. Besonders beliebt sind auf den jüngeren blauverzierten Gefäßen pelikanartige Vögel Abb. 15,8 und 12, von denen auch das Provinzialmuseum zu Trier gute Vertreter besitzt (Inv. 1915 und 1916). — Der Krug Abb. 15,8 wurde Herrn Jakob Plein durch Johann Knötgen aus Bruch geschenkt, wo er auch entstanden sein könnte. — Der Krug Abb. 15,12 ist ein Geschenk von Familie Remy aus Bruch; er soll im Jahre 1781 angefertigt sein. Ganz ungewöhnlich reich verziert ist der Zweihenkelkrug Abb. 15,10, auf dem der Bildschmuck in Streifen angebracht ist; auf dem Mittelfeld der Vorder- und Rückseite eine Stute mit ihrem Fohlen und auf dem Rücken einem Vogel, der ein Korn im Schnabel hält; auf dem unteren Fries zwei Hirsche und ein Füllen; einfache

Abb. 15. Steinzeuggefäße des 18. und 19. Jahrh.

und reiche Rosetten finden sich als Füllwerk auf den Körpern der Tiere und im Bildgrund eingestempelt. — Das interessanteste Gefäß dieser Gruppe ist die Tabakdose Abb. 15,13. Während auf der einen Breitseite des viereckigen Behälters ein springendes Reh geschickt zwischen Füllornamente gemalt ist, steht auf der anderen Seite in aufgemalten, durch Ritzlinien umränderten Buchstaben zu lesen: „ad usum domini PASTORIS THUMEL ex SPEICHER", d. h. „zum Gebrauch des Herrn Pastors Thumel aus Speicher", womit zweifellos Joh. Paulus Thümmell gemeint ist, der in oben genannter Rechnungsablage der Eulnerbruderschaft im Jahre 1780 als pastor loci selbst gezeichnet hat. Er war 1748 bis 1784 in Speicher tätig, und unter ihm wurde 1774 die in den 90er Jahren abgerissene Kirche erbaut. — Das eigentümliche Kännchen Abb. 15,5, das in einer Nische ein über dem Kanzelgitter hervorragendes Brustbild eines Pastors zeigt, wurde durch Jakob Plein vom Pastor in Landscheid erworben. Auch dieses Stück wird einst ein Geschenk eines frommen Pfarrkindes an seinen verehrten Seelsorger gewesen sein. Als Niersbacher Erzeugnis möchte ich es ansprechen. — Dorther besitzt das Provinzialmuseum auch ein 60 cm hohes, leider beschädigtes Muttergottesbild, das aus dunkel bemaltem, grauem salzglasierten Steinzeug gebrannt ist und bis vor kurzem noch über der Kirchtür

stand. — Jakob Plein erwähnt in seinem oben zitierten Vortrag noch, daß ihm von den Alten erzählt worden sei, daß Frauen und Mädchen es gewesen seien, die die Verzierungen mit dem Ritzholz in die Krüge gezeichnet und mit Blau ausgemalt hätten und daß die Geschicktesten unter ihnen von den Kaufleuten gerne mit einem Trinkgeld bedacht worden seien. Zweimal im Jahre seien jüdische Kaufleute von Metz gekommen, um die Mehrzahl der Erzeugnisse aufzukaufen und in zweirädrigen Karren — Wagenbenutzung gestatteten die schlechten Wege nicht — nach Issel bei Schweich an der Mosel zu fahren, wo ihre Verfrachtung stattfand. Zu Anfang des 18 Jahrhunderts bedienten sich die Handelsleute meist der Esel als Lasttiere. An ihren schweren Sätteln wurde rechts und links je ein großer Korb befestigt, in den die Ware gelegt war, die so manchmal bis nach Belgien hinein transportiert wurde.

Schon aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen ein paar weitere Gefäße der Sammlung Plein. Zunächst ein Taufbecken mit seinem Deckel. Das Becken hat zwei Griffe im Innern, um es in den Taufstein einzusetzen. Sein Deckel ist halbkugelförmig gewölbt, hat 2 kleine Griffe in Form von Engelköpfen und als Bekrönung eine Kugel, in der einst ein Kreuz gestanden habe. Auf dem Deckel ist die Inschrift eingebrannt: „Wer nicht wieder gebohren ist, aus dem Wasser und Heiligen Geist, wird nicht in das Himmelreich einaehen. Joh. V" und auf der Gegenseite die schwebende Taube zwischen eingerissenem Blumenschmuck. Dies alte kirchliche Gerät, das in den 20er Jahren von Nikolaus Plein-Kohnen angefertigt worden war, mußte 1885 einem Deckel von Blech auf dem Taufstein weichen. — Von desselben Meisters Hand stammt eine Blumenvase Abb. 15,7, die 1836 gefertigt wurde, wie wir gleichfalls durch eine Notiz von Herrn Jakob Plein wissen. Sie ist also im Jahre seiner Geburt entstanden, stellt möglicherweise ein bei diesem freudigen Ereignis gemachtes Geschenk dar. — Die schon etwas anders geformte Blumenvase Abb. 15,4 trägt dieselben Engelköpfe als Griffe wie die vorige Vase, ihr Verfertiger ist aber ein anderer. Unter dem Rankenfries ste)t in der mittelsten der drei aufgemalten Girlanden nämlich eingestempelt: „Mit diesem Namen versehen sind / für gut befunden, Johann Plein / Krugbeker a Speicher / 1843". Denselben Stempel des Krugbäckermeisters Johann Plein trägt mit der Jahreszahl 1848 ein kleiner Weihwasserbehälter, dessen Wandplatte mit dem Relief eines Engels, der ein Kind am Arm führt, geschmückt ist. — Sogar der Originalstempel, mit dem diese Aufschriften in die noch weiche Gefäßwand eingedrückt wurden, wird in Sammlung Plein-Wagner noch aufbewahrt und außerdem zwei weitere Stempel. Buchdruckertypen aus Hartblei sind in hölzernen Rahmen zu einem Rechteck zusammengeschnürt und durch einen herumgelegten Lederbeschlag zwar primitiv, aber doch höchst praktisch zu Handstempeln von 5,2 bis 11 cm Schriftlänge vereint. Auf dem zweiten der Stempel ist zu lesen: „[Mit diese]m Namen versehen sind einzig / [für gut befunden] Sowie auch von allen Sorten / und Modeln, Steingeschier, und auch Brunnen / röhre gros und klein in dem wohlfeilsten Preis". Der dritte, besterhaltene Stempel trägt folgende Inschrift: „Hier bei mir, zu haben ist. Im / Preußischen Kreis Bitburg / Bürgermeisterei Speicher / Johann, Plein. Krüchbeker". — Von dem Handgerät jener Töpferei der großväterlichen und noch früheren Zeit rühren — vergl. Abb. 15,3 — auch noch 6 Buchenholzstempel her, die zum Einstempeln von Rosetten. Sternen und Palmetten dienten; vergl. Abb. 15: 12 und 13. Auch das Provinzial museum besitzt als lehrreiches Geschenk des Herrn Jakob Plein-Wagner einen derartigen Stempel (Inv. 98,268). Waren sie einmal geschnitzt, so wurden sie lange Zeit hindurch benutzt, ja sie wären jetzt noch benutzungsfähig.

Die 38 cm hohe Statuette in Form eines Bergmanns, Abb. 15,11, ist als Oellampe eingerichtet. Der Mann hält in den vorgestreckten Händen ein rundes Lämpchen, das das Licht spendete. Das Oel wurde in seinen rechten Arm und in den Oberkörper eingefüllt, und zwar durch einen kurzen Röhrenansatz auf der Schulter des Arbeiters. Das Stück ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichfalls von Joh. Plein angefertigt worden.

Abb. 16. Steinzeug-Grabkreuz des Töpfermeisters Melchior Plein († 1847), gefertigt 1851 v. Joh. Plein.

Noch eine inschriftlich bezeugte Arbeit dieses Meisters muß hier genannt werden, die zugleich ein treffliches Beispiel dafür ist, daß er sich mit gutem Erfolg auch an die Herstellung anderer Dinge als Töpfe gewagt hat. Das in grauem, blau gemalten Steinzeug verfertigte mannshohe Grabkreuz Abb. 16 ist seiner Hände Arbeit. Es besteht aus 4 besonders gearbeiteten Teilen, die auch auf der Abbildung durch die sie trennenden horizontalen Leisten deutlich kenntlich sind. Das Kreuz und der pyramidenförmige Teil sind aus Platten zusammengesetzt, auf die der Reliefschmuck freihändig aufgetragen ist; der darunter sitzende Teil ist als Zylinder auf der Scheibe gedreht, die 4 Halbsäulen alsdann angesetzt. Der unterste Teil besteht aus Buntsandstein[1]). Auf dem obersten

[1]) Er ist zurzeit hinter den Töpferöfen der Firma Plein-Wagner verbaut, als Sockelstein für einen Holzpfosten eines Schuppendaches. Auf Abb. 16 ist er in Gips ergänzt.

saß einst noch ein Aufsatz, vielleicht eine Blumenvase. Das eigentliche Kreuz ist in wohltuend schlichten Formen gehalten. Als einzigen Schmuck trägt es am Kopfende das Schildchen mit der Inschrift „INRI", d. h. „Jesus Nazarenus, Rex Judarum", „Jesus von Nazareth, König der Juden". Darunter in einer Nische eine schöne Pieta, eine Abformung nach einer anderwärts entstandenen Statuette eines bedeutenderen Künstlers. Am Sockel der Gruppe die Inschrift: „H : M : B : F : IHN", d. h. „Heilige Maria bitte für ihn". Zwei besonders schöne Sternrosetten (Malteserkreuze) füllen die Wandzwickel am Fuße der Nische. Dieselben Rosetten kehren wieder auf den quadratischen Seitenflächen des Kreuzarmes. Unterhalb dieser statuarischen Gruppe steht Name und Herkunft des Verstorbenen: „MELCHIOR PLEIN aus SPEICHER", der Name in Reliefbuchstaben; darüber das übliche Wahrzeichen der Krugbäcker der Speicherer Gegend, zwei Steinzeugkrüge rechts und links vom Töpferrad. In Ergänzung dieser Inschrift ist auf der linken Seitenfläche zu lesen: „Geb. (1775)", darunter ein Kretuz, und auf der rechten: „Gest. 1847, 24. Jan.", darunter ein umgekehrter Anker. Auf der Rückseite unter einem Herzen die uns besonders interessierende Angabe: „FECIT IO. PLEIN a SPEICHER 1851". Auf den beiden Seitenflächen des pyramidenförmigen Teiles wollte der Töpfermeister die Leidensgeschichte Christi zur Darstellung bringen. Da sehen wir beiderseits unten in der Mitte die heiligen drei Könige nach Bethlehem reisen. Durch Abformen war ihr Bild einem zylindrischen Reliefbecher entlehnt. Für die Darstellung der Fortsetzung seiner Schilderung standen dem findigen Meister ähnliche Vorlagen aber nicht zur Verfügung. Doch er wußte sich zu helfen: Eine Laterne und ein Feuerbecken auf hohen Stangen sowie das Schwert des Petrus wissen von Christi Gefangennahme in Gethsemane zu erzählen, ein Hahn auf einer Säule von der Verleugnung Petri, Kanne und Schale von der Handwaschung des Pilatus, die Geißel von Christi Geißelung, Hammer und Nägel, Ysopstab und Lanze von seinem Tode am Kreuz, ein ausgespannter Rock und drei Würfel von der Loswerfung um sein Gewand, eine Zange und Leiter von der Kreuzabnahme, die der Darstellung auf der Vorderseite unmittelbar vorausging. Schließlich steht auf der Rückseite dieses Grabkreuzes noch zu lesen: „Die hier im Herrn entschlafen | sind alle bei dem Herrn | auch groß drum leiden die | Verzweifelt nicht | das ewige Licht umleuchtet sie."

Leider sind alle tönernen Grabdenkmäler vom Kirchhof in Speicher verschwunden, obschon sie noch in den sechziger und siebziger Jahren von Jakob Plein hergestellt wurden, u. a. ein jetzt noch in der Familie Plein-Wagner befindliches Grabkreuz für seinen Vater Johann (gestorben 1865) und für den Lehrer des Ortes Neyses. Auch in den Berichten der Handelskammer in Trier wird für d. J. 1867 die Herstellung von Grabmonumenten durch Speicherer Töpfer erwähnt. Ihr grauer kühler Farbton mit dem leuchtenden Blau würde übrigens auch jetzt noch vorteilhaft abstechen von den meisten der üblichen hölzernen und steinernen Grabdenkmäler. In den töpfernden Ortschaften würden die Grabdenkmäler aus Steinzeug in das allzu unpersönliche Bild der meisten jetzigen Friedhöfe einen ausgesprochen heimatlichen Ton hineintragen.

Krugbäckerfamilie Plein.

Ueber Jakob Plein, Abb. 17, ließe sich in diesem Zusammenhang ein besonderes Kapitel schreiben, denn in ungewöhnlich hohem Grade und mehr als alle

Abb. 17. Töpfermeister Jakob Plein Wagner († 1903) auf der Fußscheibe die Antike nachahmend.

anderen Töpfer der Speicherer Gegend war er für die Erforschung der heimatlichen Tonindustrie interessiert. Den Lesern dieses Artikels ist er daher schon lange kein Unbekannter mehr. Immer wieder nannte ich ihn seiner Forschungen wegen oder als Gewährsmann. Ich kann davon absehen, ihm hier einen Sonderabschnitt zu widmen, denn ein Jahr, bevor er starb, hat eine Persönlichkeit wie Regierungspräsident zur Nedden dem schlichten Mann im Maiheft der „Rheinlande" (1902) schon ein Denkmal gesetzt durch seinen Artikel: „Ein Töpfermeister der Eifel".

Da Jakob Plein der Begründer des bei weitem größten keramischen Betriebes in der Speicherer Gegend ist, der im Jahre 1901 in das Firmenregister eingetragenen „Steinzeugwarenfabrik Jakob Plein-Wagner Söhne", und ich schon mehrfach Glieder dieser Familie nannte, gebe ich einige kurze Daten aus dem Stammbaum der Familie Plein, aus denen zugleich ersichtlich ist, wie auch diese Töpferfamilie mit anderen Töpferfamilien der Gegend verwandt ist.

Jakob Plein, Abb. 17, geb. 1836, verheiratet 1860 mit Katharina Wagner aus Beilingen, gestorben 1903, hatte 3 Geschwister, Matthias, Johann und Margarethe; letztgenannte wurde die Frau von Töpfermeister Adam Wingender, einem Bruder des Töpfermeisters Nikolaus Wingender. — Der Vater von Jakob Plein war

Johann Plein, geboren 1806, verheiratet mit der Krugbäckertochter Anna Maria Remy aus Bruch, gestorben 1865. Er ist uns schon aus einer Anzahl seiner Werke bekannt geworden. Das von ihm errichtete Wohnhaus wird jetzt von Adam Plein bewohnt.

Er hatte einen Stiefbruder Jakob, der gleichfalls Töpfer war und in dem später Wingenderschen Hause wohnte. Seine Tochter Angela wurde die Frau von Nikolaus Wingender, Abb. 18. — Johann und Jakob Plein waren Kinder von

Abb. 18. Töpfermeister Nikol. Wingender († 1919) an der Scheibe.

Melchior Plein, geboren 1775, verheiratet mit Katharina Flesch, gestorben 1847. Der Türsturz an seinem ehemaligen Hause (jetzt Scherer, neben Wingenders) trägt noch das Töpferrad als Wappen mit der Jahreszahl 1809[1]). In der oben erwähnten Urkunde wird er 1782 als Brudermeister der Eulnerbruderschaft genannt. Sein Grabdenkmal zeigt Abb. 16. Der jüngste seiner drei Brüder war Nikolaus Plein-Kohnen, geboren 1796, verheiratet 1825 mit Angela Schomer aus Heidweiler, gestorben 1874. Von ihm wurde 1826 das Haus errichtet, in dem sich jetzt noch das Büro der Firma befindet, der Türsturz trägt jetzt noch die diesbezügliche Inschrift über dem Wahrzeichen der Krugbäcker, dem Töpferrad zwischen 2 Krügen. Da seine Ehe kinderlos blieb, nahm er den an erster Stelle genannten Jakob Plein an Kindesstatt und Erben an. Im Jahre 1868 wurde durch ihn die bisherige Hausindustrie durch Gründung der Firma „Jakob Plein-Wagner" ersetzt. — Auch die Eltern dieser beiden Krugbäcker sind noch bekannt.

[1]) Heutiger Besitzer ist Stuckateur Scherer, der den Namen auf dem mit dem Krugbäckerwappen verzierten Stein mit Maurerputz verdeckt hat.

Hubertus (Pl)ein, geboren 1742, gleichfalls Krugbäcker in Speicher, und Elisabeth Pitschen aus Niersbach aus einer verbreiteten Krugbäckerfamilie. — Sein Vater hieß

Wilhelmus; Näheres z. Zt. unbekannt.

Nachdem wir so den Stammbaum der Familie Plein-Wagner 5 Generationen aufwärts verfolgt haben, wenden wir uns der jetzigen Generation zu.

Die Ehe von Jakob Plein war sehr kinderreich. Uns interessieren in diesem Zusammenhang die drei ältesten der Söhne, Nikolaus, Johann nnd Adam Plein. Sie sind die jetzigen Inhaber der Fabrik und bewältigen gemeinsam die seit der vorigen Generation gewaltig angewachsene Arbeit. Dankbar hebe ich hervor, daß ich ihnen besonders viel diesem Artikel zu nutze gekommene Belehrung verdanke.

Familiennachwuchs ist schon wieder herangewachsen, so daß nach menschlichem Ermessen die Fabrik abermals in gesunder Weise vom Vater auf die Kinder übergehen wird. Rüstig arbeiten mehrere Söhne von Adam und Johann Plein Hand in Hand mit Vater und Onkel.

Zahl der Krugbäcker und Töpfer.

Während des 19. Jahrhunderts hatte die Tonindustrie der Speicherer Gegend mehrfach sehr schwere Zeiten durchzumachen. Zu Anfang des Jahrhunderts freilich, als Westdeutschland bis zum Rhein an Frankreich gerissen war, werden die Speicherer Krugbäcker besonders günstige Absatzbedingungen gehabt haben, da der Weg nach dem Westen frei war und die Westerwälder Konkurrenz durch die Landesgrenze ferngehalten wurde. Durch die deutschen Freiheitskriege gestalteten sich die Grenzverhältnisse für Speicher ungünstiger. Speicher war wieder deutsch geworden, sein starkes Absatzzentrum Metz, s. o. S. 15, war aber noch bei Frankreich verblieben, und von Osten her machte sich die Nassauer Konkurrenz wieder fühlbar.

Interessant sind die Angaben, die Bärsch[1]) in den 50er Jahren über Speicher macht. „Im Jahre 1840 waren 4 Brennöfen zu Speicher, welche jährlich je 625 Ctr. irdenes Geschirr beschafften. Die Einwohner beschäftigen sich mit dem Absatze der Töpferwaaren und ziehen deshalb nicht nur in der ganzen Provinz hausierend umher, sondern auch nach Holland, Belgien, Frankreich und selbst nach Spanien. Wenn sie ihre Töpferwaaren verkauft haben, kaufen sie Käse und andere Waaren ein und hausiren mit diesen. Frauen und Kinder begleiten die Männer, und die Familien kehren erst gegen den Winter zurück, um im Frühjahr ihre Wanderung wieder zu beginnen." Aus dem Jahre 1846 weiß Bärsch[2]) zu berichten: „Zu Herforst und Speicher (Kr. Bitburg), zu Bruch, zu Binsfeld und Niersbach (Kr. Wittlich), zu Ohrenhofen

[1]) Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata III 1,2 S. 577 ff., Aachen und Leipzig 1852.

[2]) Beschreibung des Reg.-Bez. Trier, Trier 1849, S. 11.

und Zemmern (Landkreis Trier), zu Krughütte (Kr. Saarbrücken) und zu Hilbringen (Kr. Merzig) wird der Ton aus den in der Nähe gelegenen Tongruben zu Topfgeschirren gebrannt." Nach einer tabellarischen Gesamtübersicht — a. a. O. S. 350 — über die im Jahre 1846 arbeitenden Krugbäcker und Töpfer im Reg.-Bez. Trier gab es damals im ganzen Regierungsbezirk an „Krugbäckern und Pfeifenbäckern" 20, einschließlich 3 Gehilfen. Davon entfielen auf Kr. Bitburg 6 [1]), auf Landkreis Trier 7, Kreis Prüm 3, Kr. Saarbrücken 4. Die Zahl der „Töpferofenfabrikanten und irden Geschirrmacher" war bedeutend größer, nämlich 87, mit 27 Gehilfen Von diesen arbeiteten im Kr. Bitburg 17 (+ 6), in Vororten des Stadtkreises Trier 13 (+ 5), im Kr. Wittlich 29 (+ 4).

Wie es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts um die Krugbäcker von Speicher aussah, wissen wir verhältnismäßig genau durch die „Berichte der Trierer Handelskammer", die seit 1855 herausgegeben wurden. Im Bericht für 1861 wird die Speicherer Industrie zum ersten Male genannt, und zwar lesen wir dort (S. 12) zunächst die allgemein orientierende Notiz: „In Speicher und nahegelegenen Ortschaften (im Kreise Bitburg, Wittlich und Landkreis Trier) wohnen ca. 50 Töpfer und Pfeifenbäcker, welche aus dem dort vorkommenden weißen Thon sogen. Steinzeug (Töpfe und Krüge mit Salzglasur) und irdene Pfeifen verfertigen. Durch die Rührigkeit der Speicher Handelsleute, welche die nicht sonstwie verkauften Produkte der Töpfer und Pfeifenbäcker hausierend bis nach Belgien und Holland vertreiben, haben die Erzeugnisse jener Thonwaaren-Industrie trotz aller ungünstigen Geschäftskonjunkturen immerfort hinlänglichen Absatz ohne Preisermäßigung gehabt, usw. Von dem Speicherer weißen plastischen Thon werden nicht unbedeutende Quantitäten nach den Steingutfabriken in der Saargegend, sowie nach Hüttenetablissements zur Fabrikation von feuerfesten Steinen verschickt."

Tonausfuhr.

Ergänzend hierzu bringt der Bericht von 1862 S. 26 die Angabe, daß von Unternehmern aus Speicher im verflossenen Jahre 26000 Zentner weißen Tons verschickt wurden, daß der Zentner an Ort und Stelle für 12 bis 15 Pfennig geliefert werde, durch den weiten Landtransport nach der nächsten Ladestelle an der Mosel auf 4 Silbergroschen gesteigert werde. Im folgenden Jahre, 1863, erreicht der Export an Ton mit der fast verdoppelten Menge die Rekordzahl von 51000 Zentnern, und für die Ware, die in jenem Jahre gebrannt wurde, betrug der Tonverbrauch [2]) 78303 Zentner im Bruttowerte von 6060 Talern, wovon die Hälfte als Gewinn zu betrachten sei. Zwischen genannten Zahlen bewegt sich der Tonexport während der 60er Jahre. Als die Eröffnung der Eifelbahn Köln-Trier herannahte, verzeichnen die Berichte der Handelskammer (1870 S. 48) den Ankauf bedeutender Tonländereien durch Auswärtige, und schon 1874 ist der Export an Ton von 50000 Zentnern im Jahre 1870 und 60000 Zentnern im Jahre 1872 auf 104000 Zentner gestiegen. Diese Ausbeutung der Tonfelder der Umgebung von Speicher und ihre Verfrachtung nach auswärtigen Fabriken nahm nun von Jahr zu Jahr einen größeren Umfang an. 1881 verzeichnen die Berichte der Handelskammer schon einen Export von 301400 Zentnern, 1884 von 500000, 1887 von 614600 Zentnern (= 3073 Waggons). Für das Jahr 1888 kann man sogar Folgendes in den Berichten S. 26 lesen: „Der Versandt von unbearbeitetem Thon sowie der Absatz an fertigen Waaren bewegte sich ungefähr in den Grenzen des Vorjahres. Verarbeitet bezw. versandt wurden 36700 Tonnen Thon in einem Gesamtwerte von 76413 Mk. Daran sind 6 Besitzer, welche insgesamt 53 Arbeiter beschäftigten, beteiligt." In diese Summe ist also der Tonverbrauch für die in Speicher hergestellten Gefäße einbegriffen: mit 8000 Zentnern wird er eher zu hoch als zu niedrig bemessen sein, so daß der Tonexport im Jahre 1888 eine Höhe von ca. 725000 Zentnern erreicht hat. Nachdem im Jahre 1908 der Tonexport sogar eine Höhe von über 950000 Zentnern erklommen hatte, betrug er in der Folgezeit bis 1912 — aus diesem Jahre liegen die letzten Berichte der uns als Quelle dienenden „Verkehrs-Statistik des E.-D.-Bezirks Saarbrücken" vor — immer noch ca. 780000 bis 870000 Zentner im Jahre. Diese gewaltigen Tonmengen wurden teils auf Station Speicher teils auf der benachbarten Station Philippsheim, dem Endpunkt einer Kleinbahn nach den Tongruben von Binsfeld, auf der Eifelbahn verfrachtet.

Lokale Fabrikation.

Mit dieser ganz enormen Steigerung des Exportes an unverarbeitetem Ton läuft nun aber nicht etwa eine ähnliche Steigerung der lokalen Fabrikation parallel, wir sehen vielmehr, daß die Krugbäckerei immer mehr zurück geht.

Im Jahre 1863 wurden noch 78303 Zentner Ton zu Krugbäckerware verarbeitet, 1866 nur noch 55000 Zentner. In der Folgezeit gibt die Statistik nicht mehr die Mengen des verarbeiteten Rohmaterials in Zentnern an, sondern die Zentnerzahl der angefertigten Waren [1]). 1867 waren es 8785 Zentner Ware, neben

[1]) Verwunderlich ist es, daß für den Kreis Wittlich keine Krugbäcker angegeben sind.

[2]) Ueber den Schwund beim Brennen vgl. d. folgende Anm.

[1]) Ein ungebrannter 10-Liter-Topf wiegt 10½ Pfd. In gebranntem Zustand wiegt er nur noch 7½ Pfd. Durch den Brand findet also ein Gewicht verlust von 3 Pfd., also von etwa ⅓ des Gesamtgewichts statt. Ueber den Größenschwund vgl. S. 26 Anm.

Gefäßen vor allem auch Tonrohre, 1868 nur noch 7820 Zentner Ware, 1869 nur noch 6870 Zentner. Machte sich 1870 die Gründung der Pleinschen Dachziegelfabrik (vgl. S. 19, unten) in der Statistik schon geltend, so erst recht im Jahre 1872 die Eröffnung der Eifelbahn. Zu Krügen usw. wurden 11900 Zentner weißen Tons verarbeitet, zu Dachziegeln 25740 Zentner, im ganzen also 37640 Zentner. Eine annähernd ähnlich hohe Zahl wird freilich in keinem der folgenden Jahre von den Krugbäckern erzielt, aber zwischen 15780[1]) bis 13000 Zentner beträgt während der 70er Jahre die Menge des verarbeiteten Tons doch immer. Die 80er Jahre bringen erneuten starken Rückgang für die Krugbäcker. Von 13390 Zentnern (Töpferei speziell 5810 Zentner) im Jahre 1881 sinken sie 1882 auf 11900, 1883 auf 8960 und 1884 und 1885 auf etwa 5500 Zentner Tonverbrauch für Töpferei, Ziegel-, Röhren- und Pfeifenfabrikation. Für die Folgezeit bringen die Berichte der Handelskammer keine besonderen Angaben mehr über die Mengen des an Ort und Stelle verarbeiteten Tons, rechnen diese verhältnismäßig kleine Summe vielmehr ein in die nach Hunderttausenden zählende Zentnerzahl des als Rohmaterial jährlich ausgeführten Tones.

Gründe für den Rückgang der Fabrikation.

Sucht man sich nun die Gründe klar zu machen, die diesen starken Rückgang der Krugbäckerei in der Speicherer Gegend veranlaßten, so waren es vornehmlich wohl folgende.

Sehr starken Abbruch tat dem Absatz der Steinzeuggefäße das Aufkommen der emaillierten Eisenblechgefäße. Sie drangen allenthalben, in Stadt und Land, in den Haushalt ein und verdrängten die bis dahin so beliebten tönernen Kaffeekannen, Milchkannen, Schüsseln und Töpfe zum großen Teil.

[1]) Die Verteilung im einzelnen ist für 1876 laut Bericht der Handelskammer (S. 21) folgende:

„Die Dachziegelfabrik	verbrauchte	6000	Zentner Tonerde
„ Röhrenfabrik	„	1700	„ „
„ Pfeifenbäckerei	„	80	„ „
„ Krugbäckerei in Speicher	„	6000	„ „
„ „ „ Herforst	„	2000	„ „
	Summa	15780	Zentner Tonerde.

Selbstredend wurde die hiesige Tonerde verwendet.

Exportiert wurden:

nach Mettlach	6000	Zentner Tonerde
„ Saargemünd	41800	„ „
„ Wasserbillig	25400	„ „
„ St. Johann	27300	„ „
„ Quint	3100	„ „
„ Frankreich	1800	„ „
„ Sinzig	3600	„ „
„ Lothringen	600	„ „
an Verschiedene	1000	„ „
	110600	Zentner Tonerde
nach Belgien	14000	„ „
Summa	124600	Zentner Tonerde.“

Außerdem hatte die Glasindustrie einen großen Aufschwung zu verzeichnen, stellte geblasene und formgepreßte Gefäße zu den billigsten Preisen als Massenartikel her und mancher Steinzeugbecher, mancher Steinzeugkrug wurde ersetzt durch ein gläsernes Stück. Auch für die großen Säurebehälter zog man nun gewaltige Glasflaschen vor.

Schließlich sind es auch noch die Erzeugnisse in Steingut und Porzellan, die in immer größerer Masse hergestellt wurden und bald zu solchen Spottpreisen als Bazarware, daß selbst große Fabriken wie Villeroy & Boch zu Mettlach nach den Berichten der Handelskammer stark unter der Konkurrenz dieser Schleuderwaren zu leiden hatten.

Ein weiteres Unglück für die Krugbäckerei war es, daß sich in den 80er Jahren auch in der Eifel ein Umschwung im Molkereiwesen vollzog. Wanderlehrer drangen im Interesse einer rationelleren Milchverwertung darauf, daß man nicht mehr in den seit Jahrhunderten in besonders großen Mengen von den Krugbäckern angefertigten tiefen Milchtöpfen die Milch zum Entrahmen hinstelle, sondern in Satten, die übrigens auch bald verdrängt wurden durch Einführung der Zentrifuge. Durch den Maschinenbetrieb, der nun allenthalben entstehenden Molkereigenossenschaften wurden die Steinzeugtöpfe immer weniger in großer Zahl für die Milchwirtschaft begehrt.

Doch nicht nur die Ueberhandnahme der Konkurrenz durch Eisenblech, Glas, Steingut und Porzellan sowie die Wandlungen im Molkereiwesen verschuldeten den Niedergang der Steinzeugfabrikation von Speicher und Umgebung, nicht unbedeutende Schuld dürfte auch die Krugbäcker selbst getroffen haben. Allzusehr — so will es mir scheinen — hielten sie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, man kann fast sagen von Jahrhundert zu Jahrhundert am Althergebrachten fest, hielten nicht genügend Schritt mit den Fortschritten der Zeit, was sich vor allem in der späten Einführung neuzeitlicher maschineller Einrichtungen rächen mußte. Auch brachten sie zu wenig eigenartig Neues auf den Markt, Artikel, die nur sie und kein anderer Krugbäcker und Töpfer herstellte.

Originelle Erzeugnisse von Jakob Plein-Wagner († 1903).

Welch gute Erfolge originelle gute Erzeugnisse auch bei den Eifeler Krugbäckern immer wieder aufzuweisen hatten, hat Jakob Plein-Wagner wiederholt durch eigene Erzeugnisse erwiesen. Zunächst als er im Jahre 1868 die als Hausindustrie betriebene Krugbäckerei einstellte und eine Fabrik für „salzglasierte Dachziegel“ eröffnete, mit der er über ein Jahrzehnt schöne Erfolge zu verzeichnen hatte, da er in guten Jahren etwa 50 Oefen zu 200 Ztr., also 10000 Ztr. Dachziegel brannte. Als sich der Betrieb dieser Fabrik nicht mehr rentierte und im Jahre 1884 ihr Betrieb eingestellt war und Jakob Plein sich wieder der

Krugbäckerei zuwandte, gelang es ihm schon im Jahre 1886 mit einem so epochemachenden Artikel, wie seinem Milchentrahmer in Sattenform, aufzuwarten, den er sich patentamtlich schützen ließ; Abb. 19. Er fand solch großen Anklang im In- und Ausland, daß er vielerorts die dort eingeführten Apparate aus Blech verdrängte. Bis zum Jahre 1901 wurden über 500000 Stück dieses „Steinzeug-Milchentrahmers" zum Versand gebracht. Dieser Apparat bedarf nicht des Wassers als Kühlmittel, er kühlt vielmehr

Abb. 19. Milchentrahmer der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne.

allein durch seine Steinzeugmasse, die überdies niemals der Gefahr ausgesetzt ist, wie Blech zu rosten. Der Steinzeug Milchentrahmer wurde in dem Maße Hauptartikel der Plein-Wagnerschen Fabrik, daß sie ihn auf ihren Briefverschlußmarken geradezu als Wahrzeichen der Fabrik zur Darstellung brachte. Auch heute noch werden diese Milchentrahmer in großen Mengen abgesetzt, obschon die Zentrifuge das Sattenverfahren immer mehr ausschaltet. — Auch Jakob Pleins im Jahre 1892 modellierte „Kaiserbowle"[1]) fand sehr großen Anklang und ist auch jetzt noch ein vielgekaufter Artikel. — Schließlich kann ich in diesem Zusammenhang an eine der von Jakob Plein modellierten Statuetten erinnern, den „Pastor München von Speicher"[2]) in verschiedenen Ausführungen, einmal in der Gruppe „Kinderlehre" (1898), Abb. 20 und 29,2. Auch die Statuetten des Pastor München zeigen, daß orginelle gute Sachen sich durchsetzen, denn noch immer laufen Nachbestellungen auf sie ein und Jakob Pleins Kinder und Kindeskinder vervielfältigen des Vaters und Großvaters Schöpfungen.

Ueber den zweiten soeben berührten Punkt, inwieweit die Eifeler Krugbäcker mit den technischen und maschinellen Fortschritten ihrer Zeit nicht gleichen Schritt gehalten haben, verschaffen wir uns am besten Klarheit, wenn wir uns den Entstehungsgang der Gefäße vergegenwärtigen.

Abb. 20. Pastor München von Speicher bei der Kinderlehre. Tongruppe von Jakob Plein-Wagner (1898).

Der Ton und seine Zubereitung.

Abb. 14 auf S. 13 gestattet Einblick in eine Tongrube bei Speicher. Die Grube ist zwar bisher durchaus keine der größten Gruben, aber recht deutlich zeigt sie, wie das Abbauen des Tons vor sich geht. Nach Abräumen der unreinen oberen Schichten gelangen die Tongräber sehr bald auf den abbauwürdigen Ton. Er wird nicht gegraben, dazu ist er zu zäh, er wird mit der Axt in ca. 40 Pfd. schweren Rechteck-Würfeln von ca. 15×20×20 cm Größe aus der Tonschicht herausgehauen. Wieder und wieder muß die Axt durch Eintauchen in einem Wassereimer benetzt werden, da sie sonst das mit fester Butter oftmals verglichene Material nicht durchschlagen könnte, vielmehr in dem sie umklammernden Ton sitzen bliebe. In breiten hohen Stufen arbeiten kräftige Burschen und Männer sich tiefer und tiefer hinab. So war der Ton z. B. bei Binsfeld schon vor 30 Jahren in einer Mächtigkeit von 2 bis 3 m aufgeschlossen und durch Bohrungen in einer Mächtigkeit von 6 bis 7 m festgestellt[1]). Die in Laienkreisen übliche Annahme, daß der Töpferton überall derselbe sei, ist gänzlich unzutreffend. Er unterscheidet sich nach den verschiedenen Fundstellen und nach der Tiefe, in der er gegraben wird, oft ganz bedeutend. Der Töpfer scheidet z. B. zwischen „fetten" und „mageren" Tonen, zwischen „hartbäckigem" und „leichtbäckigem", die er beide benötigt zum Brand in demselben Ofen (s. S. 26). Der jetztzeit-

[1]) Die Bowle wurde von Jakob Plein entworfen und modelliert aus Anlaß eines Zusammentreffens seines Sohnes Nikolaus und seines Schwagers und Schwiegervaters mit Kaiser Wilhelm II im Schloßgarten zu Sanssouci. Die Originalbowle wurde Kaiser Wilhelm zugesandt.

[2]) Die Statuette von Pastor München modellierte Jakob Plein aus dem Gedächtnis, 40 Jahre nach dem Tode dieses gestrengen wackeren Seelsorgers von Speicher, der durch seine urwüchsige Art noch heute im Volke fortlebt; vgl. Rheinlande a. a. O.; Führer durch den Luftkurort Speicher Abb. S. 8; Flugblatt der Firma Plein-Wagner „Pastor München in Speicher von 1817 bis 1858"; Trierer Volksfreund 46. Jahrgang 1921 Nr. 114.

[1]) H. Grebe in den Erläuternngen zur geologischen Spezialkarte von Preußen, 50. Lieferung (Blatt Landscheid) S. 14, Berlin 1892.

liche Töpfer geht in seinen Ansprüchen an den zu verarbeitenden Ton sogar so weit, daß er sich auch von auswärts Ton kommen läßt, den er seinen bodenständigen Tonen in erprobten Verhältnissen zusetzt, um besseren Brand oder bessere Farben zu erzielen. Die Verkehrsstatistik des Eisenbahndirektionsbezirks Saarbrücken verzeichnet z. B. während der Jahre 1908—1910 die Einfuhr von etwa 200 Zentnern Ton nach Speicher, 1911 von 600 Zentnern und 1912 von 400 Zentnern. Der Ton stammt aus dem Westerwald und wurde vornehmlich der Firma Plein-Wagner geliefert. Uebrigens haben auch die Römer schon verschiedenartige Tone in derselben Töpferei verarbeitet. So fanden sich in den Töpferwerkstätten an der Louis-Lintzstraße in Trier neben Gefäßen und Statuetten aus dem üblichen rotbrennenden Trierer Ton auch solche aus weißem Ton (Pfeifenton), der sich besser zur Herstellung der Statuetten eignet und möglicherweise aus Speicher nach Trier gebracht worden ist. Doch nun wieder zurück in die Tongruben. Aus den tiefen Gruben werden die losgeschlagenen „Schollen" meist von Hand zu Hand durch die an der steilen Grubenwand auf eingehauenen Stufen übereinander stehenden Arbeiter höher und höher empor gereicht — Führer durch Speicher Abb. S. 10 — bis zur Terrainhöhe, wo große vierrädrige Wagen bereit stehen, um die kostbare Erde weiter zu befördern, in den Lagerschuppen des Grubenbesitzers, direkt in die Kugbäckerei oder zum Bahnhof zum Abtransport in auswärtige Fabriken. Maschinelle Einrichtungen zum Graben, Heben oder Abtransportieren des Tones bestehen in der Speicherer Gegend nicht, alles wird durch Menschenkraft und Fuhrwerk verrichtet, höchstens daß einmal ein Stück Feldbahn gelegt ist.

In der Töpferei werden die Tone gelagert, in einem Schuppen oder auch in Kellern, jede Sorte für sich, damit sie erst gut austrocknen. Lang gelagerten, gut durchfrorenen Ton bevorzugt der Töpfer. Bei den Siegburger Aulnern, die durch den unerreicht schönen Ton ihrer Erzeugnisse im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts berühmt waren, ließ man den Ton vor seiner Verwendung gern Jahre lang lagern. In der Speicherer Gegend ist es jetzt Ausnahme, wenn der Ton über ein Jahr alt wird. Der Naturton muß nun aus verschiedenen Tonarten vermischt und zu einer völlig einheitlichen Masse verarbeitet werden. Zu diesem Zweck wird der Ton oder die zu mengenden Tone zunächst in Mulden eingeweicht, in denen sie einige Tage bleiben. Das Mischen geschah früher gleichfalls ohne maschinelle Einrichtungen, indem der Ton mit den Füßen getreten und mit den Händen geknetet (geknießt) und geschlagen wurde; später wurde er zwischen zwei mit der Hand gedrehten Walzen hindurch gequetscht. Jetzt sind meist „stehende Tonschneider mit Pferdebetrieb" in Benutzung[1]), ausnahmsweise „liegende Tonschneider mit elektrischem Antrieb", so bei Plein-Wagner und dem Irdenwarenbäcker Franzen. Die Tonschneider bestehen aus einem Rohr, das die von oben hineingeschaufelten eingeweichten Tonklumpen passieren müssen, da sie von zwei Walzen erfaßt, zermürbt und hineingezwungen werden. In dem Rohr rotieren nun noch an einer Mittelachse zahlreiche große scharfe Messer, die den Ton völlig zerkleinern und dann im Verein mit einem Schneckengewinde als endlose Wurst von ca. 12 cm Durchmesser herauspressen. Der so bearbeitete Ton wird noch zweimal durch die Maschine gelassen, ist dann aber auch von einer schönen Gleichmäßigkeit, Geschmeidigkeit und Dichte. In lange Rollen geschnitten, gelangt dies Rohmaterial nun zur Verarbeitung in die Wirkstube.

Bei den größten Betrieben, Plein-Wagner Söhne und dem Terrakottawerk, ist zur Herstellung von feinkeramischer Masse letzthin eine „Massenmühle" aufgestellt worden, die aus drei Teilen besteht: Dem „Brechwerk" zur Zerstückelung des Rohtones und der zur Chamottebereitung verwerteten gebrannten Scherben; ferner dem „Kollergang" zur Pulverisierung, und schließlich der „Trommelmühle" zur Vermengung und feineren Vermahlung der angesetzten Massen. Daß diese Fabriken sich zur Anschaffung dieser modernen Maschinen entschlossen haben, wird selbstverständlich bald von Bedeutung für ihre weitere Leistungsfähigkeit sein.

Das Drehen und Formen.

In der „Wirkstube", der eigentlichen Werkstätte des Töpfers werden aus dem in beschriebener Weise hergerichteten Ton die Gefäße geformt. Der Wirker zerlegt die Tonrollen, die ihm aus dem Tonschneider gebracht werden, in kleinere oder größere „Ballen", je nach der Materialmasse, die er für die verschieden großen Gefäße gebrauchen wird, die er gleich drehen will. Aus Erfahrung kennt er die Tonmenge genau, derer er zur Herstellung der einzelnen Gefäße bedarf. Nachdem er die Drehscheibe in Bewegung gesetzt hat, schlägt er einen der Ballen mit kräftigem Knall auf, so daß er in der Mitte des „Scheibenkopfes" haftet. „Freihändig" wird er ein Gefäß drehen, eine Kunst, die jahrelang geübt sein will, soll sie wirklich verstanden sein. Er netzt beide Hände in einem neben ihm stehenden Wasserkümpchen, damit der Ton eine recht geschmeidige Oberfläche erhält. Und nun beginnt das wunderbare Formen des Tones unter den Händen des Meisters. Ein leichter gleichmäßiger Druck der beiden wie eine Röhre den Tonballen umschließenden Hände läßt den Ton für wenige Momente zur Zylinderform emporwachsen. Da legen sich beide Daumen oben in die Mitte des Tonzylinders und drücken sich tief und tiefer in ihn hinein, während die anderen Finger an der Außenseite des sich nun höhlenden Tonkörpers ruhen. Dann gleitet die linke Hand in

[1]) Vgl. Brongniart, Arts germaniques, 3. éd., Paris 1877, Tafel VII, 1.

den Zylinder hinein. Und während sie von innen drückt, biegt und zieht, begleitet sie die rechte Hand an der Außenseite des Gefäßes, um die Bewegung der linken aufzunehmen. So wandelt die geschmeidige Tonmasse zwischen den Händen des Töpfers — er netzt diese wiederholt im Wasserkump — andauernd ihre Form, bis sie diejenige Gestalt angenommen hat, die der Behälter erhalten soll. Dann tritt der „Wirkspahn" in Tätigkeit, der meist die Form eines scharfkäntigen Brettchens hat. Indem er an die Außenseite des Gefäßes angehalten wird, glättet er die Wandung aufs sauberste, läßt alle spiralförmig aufsteigenden Drehfurchen und Rillen verschwinden. Soll der Rand des Gefäßes ein besonders kompliziertes Profil erhalten, so wird dies gerne durch Anhalten einer Schablone angedreht. Die Scheibenarbeit ist nun beendet und das Gefäß wird durch Hindurchziehen eines doppelt gedrehten dünnen Drahtes von dem noch rotierenden Scheibenkopf abgeschnitten, wobei die Drahtschnur am Boden stets ihre charakteristische Fußspur hinterläßt. Vorsichtig legen sich die Hände des Töpfers von beiden Seiten an das „lederweiche" Gefäß, heben es von der Scheibe ab und stellen es auf ein neben der Scheibe liegendes Brett — vgl. Abb. 21 u. 23 —, auf dem dann die Gefäße zum Trocknen beiseite gesetzt werden. Hat sich beim Abheben eines der Gefäße ein wenig verdrückt, so streicht der Töpfer vorsichtig die Rundung von innen wieder zurecht und ein Topf gleicht wieder völlig dem andern.

Doch nicht immer dreht der Töpfer das Gefäß freihändig. Gewisse Massenartikel, vor allem weit offene Formen und Schüsseln, werden in größeren Betrieben, so auch bei Plein-Wagner, „durch Ueberformen und Abdrehen mit der Schablone" hergestellt. Zu diesem Zwecke wird auf dem Scheibenkopf ein massiver Gipskörper mit seiner gewölbten Seite nach oben befestigt, der ein Gipsausguß des gewünschten Gefäßes sein könnte. Ueber diesen Gipskern wird nun eine genügend große dünne Tonscheibe gelegt, vorsichtig angedrückt und bei rotierender Scheibe gleichmäßig über den Kern aufgedreht. Dann tritt die Schablone in Tätigkeit. Sie ist aus Eisenblech geschnitten und stellt die Hälfte der Konturlinie der Außenseite des Gefäßes dar. An einem Hebelarm wird sie herabgeklappt, wobei sie genau über den Gipskern zu stehen kommt, und zwar in dem Abstand, den die Gefäßwand an Dicke erhalten soll. Setzt der Töpfer die Scheibe nun wieder in Bewegung, so schneidet die Schablone allen überflüssigen Ton von der Außenseite des aus der Tonscheibe entstehenden Gefäßes hinweg, läßt also zwischen Schablone und Gipskern das — auf seiner Oeffnung liegende — Gefäß fix und fertig entstehen.

Andere Gefäße werden weder freihändig noch mit der Schablone angefertigt, sondern in eine Hohlform hinein gedreht. Vor allem reliefgeschmückte Gefäße werden so hergestellt. Zu diesem Zwecke wird nicht ein Gipskern, sondern eine Gipshohlform (meist eine ummantelte Stückform) auf der Töpferscheibe befestigt. Dann dreht der Töpfer freihändig einen Tonzylinder auf, setzt diesen Tonzylinder in die Gipsform und drückt ihn bei rotierender Scheibe mit Hilfe eines Schwammes vorsichtig in die Form ein. Da der Gips verhältnismäßig schnell die Feuchtigkeit des Tones auffaugt, löst sich die Gipsform schon nach einigen Stunden.

Unerwähnt ist bisher geblieben, daß eine sehr große Zahl kleiner und großer Gefäße, nämlich alle zylinderförmigen Töpfe jetzt mit Hilfe einer besonderen Maschine hergestellt werden, der Zylinderpresse. Sie stellt den ganzen Behälter ausschließlich durch Pressung her. Diese Maschine bedeutet selbstverständlich eine ganz gewaltige Arbeitsersparnis für den Fabrikanten.

Gehenkelt sind alle diese verschiedenartig entstandenen „Kinder der Scheibe" nicht. Falls sie einen oder zwei Henkel erhalten sollen, so geschieht dieses, nachdem die Gefäße einige Zeit an der Luft getrocknet sind, in der Regel durch die Hausfrau oder die Mädchen des Krugbäckers, die den Henkel freihändig formen und andrücken.

Auch eine etwaige Bemalung erhalten die Gefäße erst nach dem Antrocknen. Auch jetzt noch sind es meist Arbeiterinnen, die mit einem aus Schweinsborsten gefertigten Pinsel Blumen und Arabesken oft recht geschickt aufmalen. „Smalte" wird der Farbstoff gegenannt, dessen sie sich bedienen; beim Brand ändert sich seine schwarzgraue Farbe in leuchtendes Blau (Kobalt). Seltener wird auch eine rötliche Farbe verwendet, die nach dem Brand braun erscheint (Mangan und Eisen). Nun müssen die Gefäße noch gebrannt werden, dann sind sie fertig.

Bevor wir aber die Wirkstube verlassen und zum Brennofen gehen, sehen wir uns noch das wichtigste Gerät genauer an, das in der Wirkstube steht, ohne das keiner der Töpfe solch regelmäßige Form hätte erhalten können: Das Töpferrad und die Töpferscheibe.

Töpferrad und Töpferscheibe.

Das Töpferrad finden wir nur noch in wenigen Werkstätten. In Speicher dreht es keiner der Töpfer mehr. Doch erst wenige Jahre ist es her, daß der Töpfermeister Franz Willems das letzte Töpferrad, das in Speicher kreiste, ausschaltete und es höchst dankenswerterweise dem Provinzialmuseum in Trier zu dauernder Belehrung vieler als Geschenk überließ (Inv. 19, 138). In Herforst benutzt der einzige der dort noch arbeitenden Meister, Nikolaus Willems, heute noch das Rad, Abb. 21, und auch Mathias Willems bediente sich seiner noch während des Weltkrieges. In Niersbach arbeitet noch einer der Meister, Mathias Pitsch, auf dem Rade.

Wie das Rad konstruiert ist und benutzt wird,

zeigen Abb. 21 und 22[1]) so deutlich, daß es nicht vieler Worte zur Erklärung bedarf. Mit einer hölzernen Stange bringt der über dem Rad sitzende Töpfer das schwere Eisenrad in immer schnellere Bewegung. Dann zieht er die Stange aus den Speichen heraus, legt sie

Abb. 21. Töpfermeister Nikolaus Willems bringt das Töpferrad in Schwung.

beiseite und beginnt auf dem kreisenden Scheibenkopf mit beiden Händen das Gefäß zu formen. In der Regel hält das Rad den ihm vermittelten Antrieb so lange, daß ohne nochmaligen Antrieb das Drehen eines Topfes vollendet werden kann. Bei besonders großen Gefäßen muß das Rad einen zweiten Antrieb in derselben Weise wie das erste Mal erhalten. Das stabgetriebene Töpferrad ist, wie ich glaube, der Nachkomme der römischen stabgetriebenen Scheibe, die S. 5 besprochen und Abb. 8 wiedergegeben ist. In der Eifel verschwindet dieses althergebrachte Rad also erst in unseren Tagen! — Sein Bild diente im Verein mit zwei es flankierenden Krügen als altes Wahrzeichen der Speicherer „Krugbäcker" und findet sich noch mehrfach über den Haustüren von Töpfern auf dem Türsturz angebracht: In Zemmer z. B. am ehemaligen Hause von Nikolaus Gerhartz vom J. 1783 mit darüber dargestelltem Krug und in Speicher z. B. an den Häusern von Melchior Plein (jetzt Scherer) v. J. 1809, Mathias Willems (jetzt Franz Willems) v. J. 1823, Nikolaus Corzilius (jetzt Lauterborn) vom gleichen Jahre, Nikolaus Plein-Schomer (jetzt Nikolaus Plein-Wilverding) v. J. 1826, Johann Plein-Remy (jetzt Adam Plein-Franzen) v. J.

Abb. 22. Töpfermeister Adam Plein dreht auf dem Töpferrad (1890).

1840 und Jakob Plein (jetzt Jakob Wingender) v. J. 1842.

Das stabgetriebene Töpferrad wurde immer mehr verdrängt durch die fußgetriebene Töpferscheibe, s. o. Abb. 17—18 und u. Abb. 23. Die Verdrängung wird aber erst in unseren Tagen eine vollständige, da jetzt erst in die Speicherer Gegend so vervollkommnete Formen der Töpferscheibe (sog. amerikanisches System) gelangt sind, daß das alte Rad, das eine gewaltige Schwungkraft besitzt, in jeder Beziehung überholt ist. Bei der fußgetriebenen Töpferscheibe wird der Scheibenkopf von einer bedeutend höheren dünnen Achse getragen, an deren untern Ende — nur wenig über ihrem Fußpunkt schwebend — eine große, schwere, runde Holzscheibe angebracht ist. Sie hat dieselbe Funktion wie der schwere eiserne Reif des Speichenrades. Den Antrieb vermittelt der Meister dieser Abart der Töpferscheibe aber mit dem Fuß. Und zwar bei dem älteren Modell, das der Steinzeugbäcker (Krugbäcker) im Gegensatz zum Häfner zum freihändigen Aufdrehen von Gefäßen noch nicht benutzen kann, durch schnell wiederholtes Vor-

[1]) Die um 1890 angefertigt Vorlage zu Abb. 22 ist schon bei Otto Follmann, Die Eifel, Bielefeld und Leipzig 1912, Abb. 24 benutzt worden und auch dem im Jahre 1921 ausgegebenen Notgeldschein zu 50 Pfg. der Gemeinde Speicher zugrunde gelegt worden. Die Tätigkeit des Gehilfen ist hier besser charakterisiert, indem er weit ausholend die beiden Tonballen in seinen Händen aufeinanderschlägt, den Ton auf diese Weise zum letzten Mal durchknetet.

wärtsstoßen der Scheibe durch die Zehenballen des auf sie gesetzten linken Fußes, woher die Scheibe „Stoßscheibe“ oder „Schubscheibe“ genannt wird. Jüngere Modelle zeigen einen sehr wesentlichen Fortschritt darin, daß die Achse zu einer Kurbel ausgeklingt ist, mit der durch ein Zwischenglied ein Schwengel in Verbindung steht, der dem Töpfer als Tretstock dient. Durch horizontales Hin- und Herschieben dieses Schwengels mit dem Fuß wird die schwere hölzerne Scheibe — auch steinerne hat es vereinzelt in Speicher und Niersbach gegeben — nun nicht nur zu einmaligem rasenden Schwung angetrieben wie das Töpferrad und die Stoßscheibe, sondern der Antrieb kann

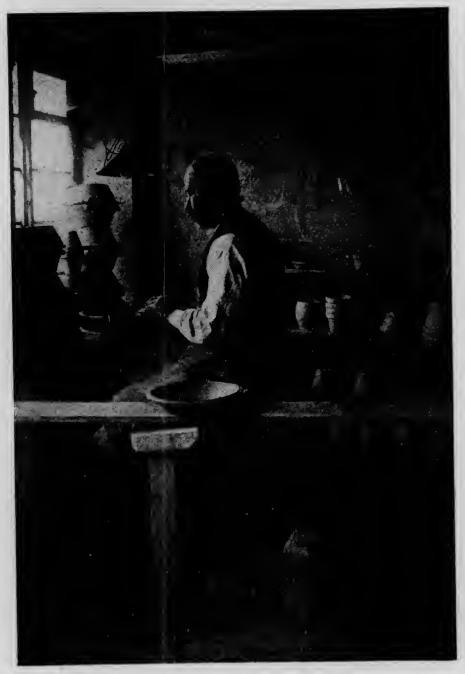


Abb. 23. Häfner Johann Franzen an der Riemenscheibe.

andauernd ausgeübt werden: Diese Scheibe ist also die einfachste Stufe der „Töpferscheibe mit kontinuierlichem Antrieb“. Eine weitere Vervollkommnung dieser Scheibe stellt die Angliederung einer zweiten, ebenfalls horizontal laufenden Scheibe dar, die durch Riemen mit der anderen verbunden ist und ihr in der Regel eine dreieinhalbfache Uebersetzung vermittelt. Wenn also der Töpfer den Schwengel dieser „Riemenscheibe“ einmal tritt, so dreht sich der Scheibenkopf schon dreieinhalbmal herum. Töpfermeister Johann Franzen konstruierte schon Ende der 80er Jahre in Speicher eine Riemenscheibe mit Hilfe eines aus Frankreich zugewanderten Handwerksburschen. Jetzt verwenden alle Speicherer Krugbäcker in ihren Betrieben abgesehen von älteren Modellen „Grenzhäuser-Riemenscheiben“. Diese Riemenscheiben, aber auch schon die Scheibe mit Kurbel und Tretstock, haben den wesentlichen Vorteil vor der Stoßscheibe und dem Rad, daß die Bewegung des Scheibenkopfes eine andauernde, „kontinuierliche“ ist, die Hände des Meisters nichts anderes als das Formen des Topfes zu verrichten haben, da der Antrieb der Scheibe durch die Füße erfolgt. Nur an einer guten gleichmäßig arbeitenden Scheibe mit starkem Schwung ist dünnwandige Arbeit zu erzielen. Die Riemenscheiben erfüllen diese Forderungen am besten. Nicht unwesentlich ist auch, daß die Körperhaltung des Töpfers nicht mehr so gebückt, so ermüdend ist wie am Töpferrad. Der Töpfer sucht deshalb den Entstehungspunkt verhältnismäßig niedriger Gefäße durch Aufhöhung des Scheibenkopfes mit aufgelegten Tonschichten und Holzplatten möglichst hoch zu legen, vgl. Abb. 21 u. 22 und S. 17 Abb. 18, da der ständige Druck auf Herz- und Magengegend auf die Dauer gesundheitsschädlich wirken kann.

Elektrisch getriebene Scheiben, wie man sie sonst in größeren Betrieben sieht, gibt es in Speicher noch nicht. Beim Drehen der Gefäße muß also der Töpfer die rein maschinelle Arbeit des Scheibenantriebs noch selbst verrichten.

Die Oefen der Krugbäcker und Häfner.

Jeder Meister hat in der Regel einen Ofen. Es kommt aber auch vor, daß zwei Meister gemeinsam (abwechselnd) einen Ofen benutzen, so noch während des Weltkrieges z. B. in Herforst Mathias Willems und Nikolaus Corzilius, die einander gegenüber wohnen, jetzt aber beide die Töpferei aufgegeben haben. Eine Firma wie Plein-Wagner Söhne hat hingegen seit 1886 zwei große Krugöfen abwechselnd in Benutzung, außerdem neuerdings einen kleinen „Muffelofen“ und einen „Kasseler Ofen“ für feinkeramische Erzeugnisse.

Wie die Krugöfen von außen und innen jetzt aussehen, zeigt Abb. 24—28. Abb. 24 und 25 stellt den Herforster Ofen Corzilius-Willems dar, der jetzt abgebrochen wird als unmodern und allzu baufällig [1]). Wenig ist also zu sehen, meist sogar noch weniger, da die Mehrzahl der Oefen nicht frei steht, sondern in einen geschützten Winkel hineingebaut ist. Um so anschaulicher machen die Schnitte Abb. 25 die Konstruktion dieses Ofens, und ein Vergleich mit Abb. 26 zeigt sehr anschaulich die Unterschiede zwischen diesen

[1]) Das Dach ist in der hintern Hälfte schon eingestürzt, wie die Photographie zeigt, da dort in den Ofen gestellte Holzstangen aus der Einbruchstelle hervorragen. Die Aufnahme ist bei leichtem Schneefall gemacht.

älteren Oefen und den großen neuzeitlichen Oefen von Plein-Wagner Söhne.

Abb. 24. Alter Krugbäckerofen in Herforst.

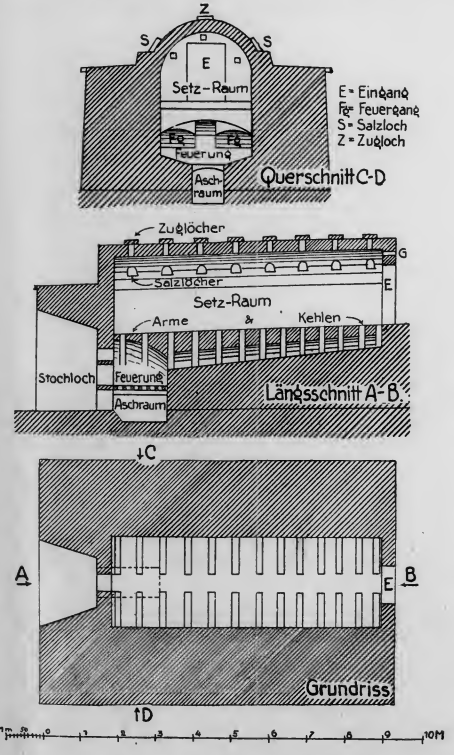


Abb. 25. Alter Krugbäckerofen in Herforst.

Der „Setz- oder Brennraum", in den man durch den hinten am Ofen gelegenen Eingang tritt, hat rechteckige Form. Er gleicht einem kleinen Zimmer mit einem Tonnengewölbe als Dach, vgl. auch Abb. 27. Unter seinem vorderen Teile liegt bei den älteren Oefen die Feuerung, die die ganze Ofenbreite einnimmt und von der sich zwei Feuergänge unter dem Setz-

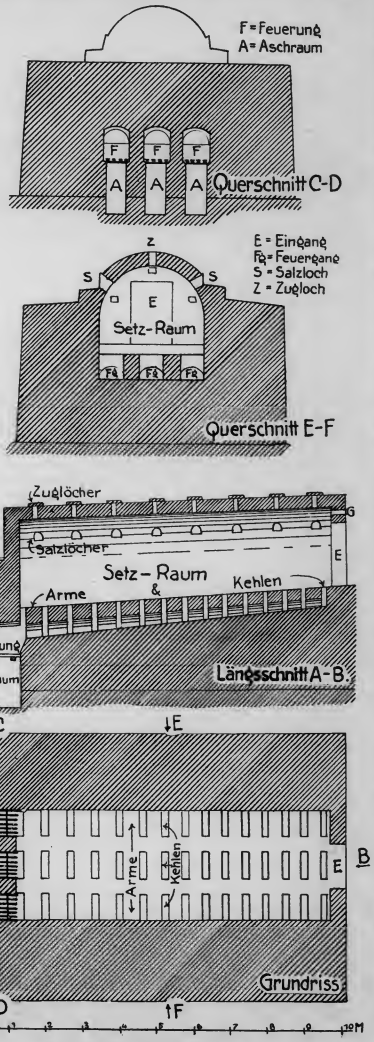


Abb. 26. Neuzeitlicher Krugbäckerofen der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne in Speicher.

raum hinziehen. Gemauerte, gewölbte „Arme", die mit „Kehlen" abwechseln, bilden den rostartigen Boden des Setzraumes. Das Feuer wird im Feuerraum entzündet, die Asche fällt in den nur schmalen Aschenraum und die Hitze und Flammen ziehen in die beiden leicht ansteigenden Feuerkanäle hinein und durch die Kehlen hindurch in den Setzraum. Bei dem neuzeitlichen Ofen sind hingegen drei Feuerungen angebracht, jede mit besonderem Aschenfall. Alle diese Feuerungen liegen jetzt vor dem Setzraum, nicht mehr

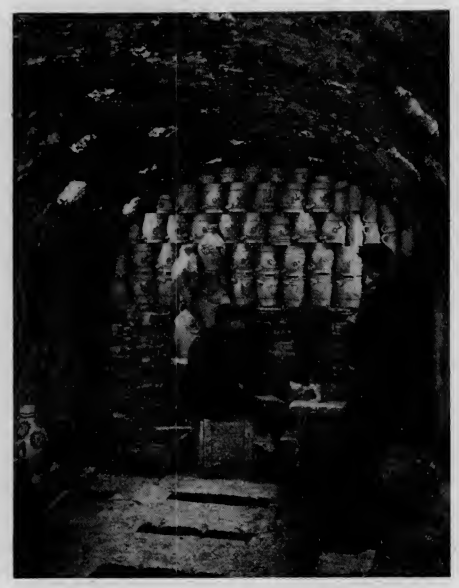


Abb. 27. Einsetzen der Ware in einen großen Krugbäckerofen.

unter einem Teile von ihm. Außerdem geht von jeder Feuerung ein Feuergang aus, der allmählich immer niedriger wird und wie bei den älteren Oefen leicht ansteigt. Die Flamme zieht durch die Feuergänge wie durch liegende Kamine hindurch. Beim Einsetzen der langsam und gut getrockneten Ware [1]) — sonst reißt sie beim Brand — werden die Kehlen mit Kalksteinplatten von etwa 6 cm Dicke nach und nach zugelegt. Dann erfolgt das Einsetzen, das große Vorsicht erfordert und bei kleinen Oefen etwa 3, bei großen 4 bis 5 Tage in Anspruch nimmt. Jedes Gefäß wird auf dünnen ungebrannten Tonrollen („Schnieden"), die mit feuerfestem Sand vermischt sind, aufgebaut, Ziervasen in besondere Lochkassetten gesetzt; vgl. Abb. 27. So wird der ganze Ofen von hinten bis vorn und von unten bis oben ganz voll Ware gesetzt. Die zu unterst im Ofen stehenden Töpfe müssen aber — etwa bis zu einer Höhe von einem Meter —, weil sie der stärksten Hitze ausgesetzt sind, aus anderm Ton hergestellt sein wie die Mehrzahl der Gefäße. „Hartbäckig" muß ihr Ton sein, schwerer backen als die große Menge der Gefäße, die in „leichtbäckigem" Ton hergestellt ist. Etwa zehn- bis zwölftausend Liter passen in einen großen Ofen, d. h. an Fünflitertöpfen (ein Wurf) etwa 2000 Stück. Nun wird der Eingang fest vermauert. Dann beginnt das Brennen. Es muß sehr regelmäßig geheizt werden, sonst ist Gefahr, daß die Ware springt. Früher wurde ausschließlich Holz gebrannt, jetzt heizt man bei Plein-Wagner die Oefen mit Braunkohlen-Briketts zwei Tage lang mit mäßigem Feuer an. Dann wird allmählich immer stärkeres Feuer mit Holz erzielt, bis etwa 40 Zentner Briketts und etwa 40 bis 50 rm Holz verschlungen sind und nach etwa 2 bis 3 Tagen Weißglut erreicht ist, d. h. eine Temperatur von etwa 1100 Grad Celsius. Bei diesem Hochfeuer schlagen die Flammen aus allen Luken des Ofens (Z und S) über 1 m hoch heraus. Wann die nötige Hitze erzielt ist, sieht der Töpfer jetzt am Fallen der vor dem Guckloch (G) im Ofeninnern aufgestellten „Segerkegel". Ob die Glut sich schön gleichmäßig über den ganzen Ofen verteilt, beobachtet der Töpfer ebenfalls durch das Guckloch, von wo aus er über den ganzen Ofen hinblicken kann, denn die beim Einsetzen bis zur Decke emporgebauten Töpfe sind jetzt um 20 bis 25 cm gesackt [1]). Muß die Glut anders verteilt werden, so geschieht dies durch Regulieren der Zuglöcher in der Decke des Ofens. Ist die nötige Glut erzielt und schlagen die Flammen hoch heraus, so ist der rechte Moment zum Glasieren oder Salzen gekommen, was bei schwelender Flamme geschehen muß, da die Glasur dann am besten wird. Mit feuchten Kitteln und Tüchern vermummte Gestalten

Abb. 28. Das Salzen der Steinzeuggefäße.

[1]) Die Westerwälder Töpfer können die ganz feuchten frisch von der Scheibe kommenden Gefäße schon einsetzen; so anders geartet ist ihr Ton.

[1]) Der Durchmesser eines 10-Liter-Topfes beträgt in nassem Zustand 31 1/3 cm, in lufttrocknetem Zustand 29 1/2 cm, in gebranntem Zustand nur noch 27 cm. Der Schwund macht also etwa 1/9 aus. Vergl. auch S. 18 Anm.

steigen nun aufs Dach des Ofens hinauf und werfen mit langstieligen eisernen Löffeln durch die Salzlöcher etwa 5 Zentner denaturiertes Salz in den Ofen hinein, Abb. 28. Das Chlor des Salzes verbrennt mit weißer Gischt, während das Natrium sich auf die weißglühende Ware niederschlägt und mit der Kieselsäure des Tones ein Natriumsilikat bildet. Mit einem Haken zieht der Töpfer noch schnell durch die Luken eine Anzahl eigens zu diesem Zwecke oben in den Ofen gelegte Scherben heraus, in deren Mitte zum Eingreifen des Hakens ein rundes Loch eingeschnitten ist, und prüft den Erfolg des Salzens[2]). Nun werden sämtliche Luken des Ofens — selbst die kleinen Gucklöcher — dicht verschlossen durch aufgelegte Platten, die mit Ton gut verschmiert werden. So bleibt der Ofen 8 bis 10 Tage lang stehen. Keinerlei Zugluft darf in ihn gelangen, da sonst das so gefürchtete Klingen und Springen der Töpfe zu hören ist. Nachdem der Ofen langsam abgekühlt ist, wird der Eingang ganz allmählich (3 Tage hindurch) wieder aufgebrochen. Nun wird mit dem Ausnehmen der Ware begonnen, das etwa einen Tag erfordert. Ungefähr 3 Wochen nach Beginn des Einsetzens stehen dann die fertigen Gefäße im Lager des Töpfers, während die beim Brand gerissenen Exemplare — 1 bis 5 % — ebenso wie in römischer Zeit und im Mittelalter neben den Ofen geworfen sind, wo sie im Laufe der Zeit in immer mehr Scherben zerbrechen und zu einem richtigen Scherbenhügel anwachsen, falls sie nicht fortgeschafft oder zu Chamotte zermahlen werden

Der Hafnerofen des Irdenbäckers Johann Franzen in Speicher ist viel einfacher konstruiert. Man denke sich aus dem Ofen Abb. 25 den ganzen Einbau an Armen und Kehlen entfernt, kein Salz- oder Zugloch in der Decke und den Eingang ebenso weit wie das Ofeninnere. In diesem Raum ist gegen die Flugasche nach der Feuerung hin eine nicht ganz bis zur Decke reichende Abschlußwand emporgeführt und auf der gleichfalls ein wenig ansteigenden Sohle des Setzraumes werden aus Ziegeln zahlreiche niedrige Reihen in nahem Abstand von einander in der Längsrichtung durch den Raum gelegt. Diese Ziegelreihen dienen als Fußpunkt für die unterste Schicht der eingesetzten Töpfe; die zwischen diesen Ziegelreihen hinlaufenden Hohlräume dienen hingegen als Feuerkanäle, die es ermöglichen, daß von der Feuerung aus die Flamme auch unten durch den ganzen Ofen hinziehen kann, so daß sie auch bis an sein äußerstes Ende gelangt. Dann schlägt sie durch die mit Töpfen durchlässig zugesetzte Eingangswand heraus. Da Franzens Ofen — eingebaut in die Werkstatt — mitten zwischen Häusern liegt, wird die Flamme von einem weiten Schornstein aufgenommen und nach oben geführt. Bei den im Prinzip ganz gleich konstruierten und sehr anschaulich von J. R. Bünker veröffentlichten Hafneröfen in Stoob (s. o. S. 4, Abb. 7) schlägt die Lohe besonders beim Nachschüren oft 2—3 m hoch ohne Schornstein vorne aus dem Ofen heraus. Der Hafnerofen von Speicher ist also im wesentlichen noch derselbe wie der durch von Cohausen veröffentlichte Aulofen in Seulberg[1]), der schon um 1850 benutzt wurde!

Hinsichtlich der Holzfeuerung der Krugbäcköfen heißt es schon 1863 in den Jahresberichten der Handelskammer zu Trier: „Die Töpfer von Speicher und Umgebung bedienen sich noch der althergebrachten Oefen mit kostspieliger Holzfeuerung und würden bei Anwendung von Oefen, welche die Heizung mit Steinkohlen zulassen, selbstverständlich viel bessere Geschäftsresultate erzielen". Und 1871: „Ein wesentlicher Fortschritt für die Speicherer Steinzeugfabrikation wäre es, wenn diese Ware, wie dies jüngst im Nassauischen eingeführt worden ist, in zweckmäßig konstruierten Oefen mittels Steinkohlen gebrannt werden könnten." Ob diese Annahme zu Recht besteht oder ob graues Steinzeug überhaupt nicht mit Kohlenfeuerung erzielbar ist — braunes wird viel weniger hoch geschätzt — entzieht sich meiner Beurteilung. Die Speicherer Krugbäcker bestreiten vorläufig die Möglichkeit der Kohlenfeuerung.

Speicherer Erzeugnisse der Jetztzeit.

Die Mehrzahl der Erzeugnisse der Eifeler Krugbäcker ist so bekannt, daß es sich erübrigt, näher auf sie einzugehen. Denn sie gehören zum unentbehrlichen Bestand eines jeden Hausstandes, weit hinaus über die Grenzen ihrer engeren Heimat, des Mosel- und Rheinlandes. Auf S. 17 Abb. 18 sind die üblichsten der Erzeugnisse eines Krugbäckers zu sehen. Die Steinzeugfabrik der Firma Plein-Wagner Söhne liefert aber noch mannigfaltigere Ware. Als besondere Spezialartikel in Gebrauchswaren stellt sie außer den schon oben genannten Steinzeug-Milchentrahmern, Buttermaschinen und zylindrischen Einmachtöpfen bis zu 50 Liter Inhalt, auch Pökelfleischtöpfe mit Verschluß, Konservenkrüge mit Glasdeckel und Gummiring, Fruchtsaftfilter, automatische Geflügeltränken, Futtertröge usw. her.

In den allerletzten Jahren sind nun aber außer diesen Gebrauchsgeschirren auch Bowlen, Vasen und Statuetten ganz anderer Art aus den Oefen der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne hervorgegangen, von denen eine Auswahl auf Abb. 29 und 30 zu sehen ist. Die Steinzeugvasen mit blauer und, teilweise fast schwarzer Malerei Abb. 29: 8, 11, 14, 15 und Abb. 30: 2, 3 gehen auf Entwürfe des bekannten Trierer Kunstmalers Fritz Quantz zurück, die prächtige Bowle Abb. 30,1, bei der endlich wieder ein großzügig gehaltener Reliefffries den Behälter verziert, und die Steinzeugstatuetten Abb. 29: 3—5 mit ihrem sicheren Verständnis für das schwere Tonmaterial, aus dem

[2]) Dieselben „Brandproben", richtiger „Glasurproben", finden sich schon in attischen Töpfereien des rotfigurigen Stils.

[1]) Nassau. Annalen XIV, 1877, S. 127 ff., Tafel III, 1, 2.

sie gearbeitet sind, entwarf die Meisterhand des Trierer Bildhauers Heinrich Hamm. Er ist es auch, der die Entwürfe geliefert hat für die Statuetten des Triton Abb. 29,7 und des Panskindes auf dem Widder, Abb. 29,9, die sogar mit vielfarbigen Glasuren überzogen sind. Aus Kunststeinzeug sind hingegen die im Muffelofen gebrannten Statuetten Abb. 29: 1, 2 gefertigt und die schönen dunkelblau glasierten Vasen mit hellen Ueberlaufglasuren, Abb. 29: 6, 10, 12, 13. Sie sind Erzeugnisse des jüngsten der Söhne Adam Pleins.

Es will mir scheinen, als berechtigte dieses Zusammenarbeiten der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne mit Schülern und ehemaligen Schülern der Trierer Kunstgewerbeschule und dies Einführen neuer Techniken in die Speicherer Keramik zu den besten Hoffnungen. Eine junge, im Weltkrieg gestählte Generation arbeitet schon in den Werkstätten der Väter: In Speicher bei Franzens, bei Willems und bei Pleins, in Niersbach bei Knötgens und Wingenders. Vater und Söhne streben zielbewußt, und wie die neuesten Erzeugnisse der Firma Plein-Wagner Söhne beweisen auch erfolgreich, darauf hin, nicht zurückzubleiben hinter anderen Töpfereiorten.

Abb. 29. Vasen und Statuetten der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne.

Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die der Weltkrieg der Welt gebracht hat, arbeitet also die keramische Fabrikation von Speicher und Umgebung weiter fort, die Hausindustrie und die Fabrik von Jak. Plein-Wagner Söhne. Außerdem ist in Speicher ganz neuerdings eine verheißungsvolle „Spezialfabrik für Christuskörper und Figuren" entstanden, in der „Gebrüder Plein", nämlich die Söhne Adam und Nikolaus des Matthias Plein (Bruder von Jakob Plein-Wagner), aus Porzellanmasse Figuren herstellen, die vornehmlich an Grabsteinen und Grabkreuzen Verwendung finden. Das Rohmaterial wird aus Thüringen

Abb. 30. Vase und Bowlen der Firma Jakob Plein-Wagner Söhne.

importiert. Ferner ist ein von einer Westerwälder Firma betriebenes „Terrakotta-Werk" im Entstehen begriffen. Schon recht alten Datums ist hingegen die Pfeifenbäckerei, die als Hausindustrie in Speicher, Bruch und Orenhofen von je einer Familie seit Generationen betrieben wird[1]).

Die alte Tradition der Väter und das emsige Streben, das sich auch in der Tonindustrie bei der jungen Generation zeigt, lassen Gutes erhoffen. Möchten die Hoffnungen in Erfüllung gehen und die Tonindustrie noch recht lange der Speicherer Gegend erhalten bleiben. Möchten aber ferner die Jungen die Alten nicht nur übertreffen, möchten sie ihnen auch ähnlich werden. Denn nicht nur Töpfe kann manch einer der heutigen Meister dem bei ihm einkehrenden Käufer oder Wanderer auf den Weg geben. Der Mann, der ein Leben lang an der stets gleichmäßig kreisenden Scheibe gesessen, der in geduldiger Arbeit Tausende und Abertausende von Gefäßen gedreht und gebrannt hat, er hat über manches nachgedacht während einer Arbeit, er ist während der Arbeit nicht derselbe geblieben und nicht nur an Jahren gereift. Mancher von ihnen ist vom Schicksal hart angefaßt worden, ist unter seinen Schlägen an seiner Scheibe zu dem geworden, der er jetzt ist.

Mit einem Dankeswort an den Hafner und an die Krugbäcker von Speicher und Umgebung für viele Geduld und viele Belehrung schließe ich diese Ausführungen.

[1]) Vgl. Siegbert Salter, Tonpfeifenfabrikation, in „Die neue Welt, Illustriertes Unterhaltungsblatt".

MSH 26229

END OF
TITLE